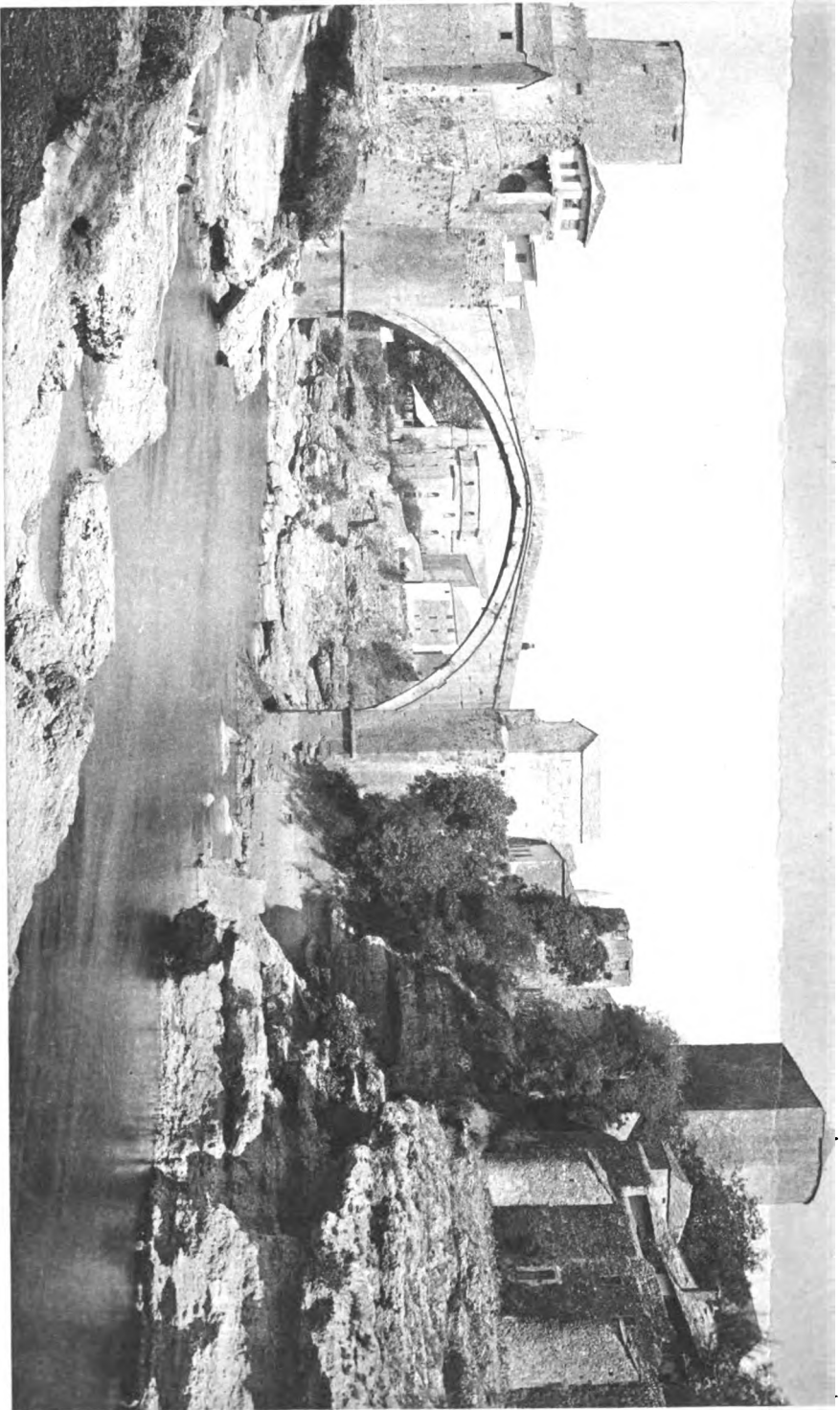


DB
239
W2





2-1105-52



Ansicht von Mostar.

12



Ansicht von Mostar.

REISEBILDER
AUS
B O S N I E N

VON
DR. ANT. DE WAAL.



WIEN 1895.
VERLAG VON HEINRICH KIRSCH
I. SINGERSTRASSE NR. 7.

C-1105

Digitized by Google

SEINEM VEREHRTEN FREUNDE

DR. WILH. NEUMANN

UNIVERSITÄTS-PROFESSOR IN WIEN

ZUR ERINNERUNG AN UNVERGESSLICH
SCHÖNE TAGE

GEWIDMET VOM VERFASSER.

1*

11

DB 234
W2

VORWORT.



In den Tagen vom 20. bis 24. August wurde der erste Congress der Freunde des christlichen Alterthums zu Spalato in Dalmatien abgehalten, wo die Ausgrabungen der letzten Jahrzehnte uns ein christliches Pompeji erschlossen haben, so reich an Denkmälern altchristlicher Zeit, dass ausser Rom mit seinen Katakomben keine andere Fundstätte sich mit dieser messen kann. Ueber den Verlauf des Congresses ist in öffentlichen Blättern eingehend berichtet worden; ein in's Einzelne gehender amtlicher Bericht wird durch den Vorstand demnächst veröffentlicht werden.

Die bosnische Regierung hatte durch einen eigenen Abgeordneten, den Kreisvorsteher Baron von Mollináry, die Theilnehmer des Congresses zu einem Besuche der in Bosnien ausgegrabenen Alterthümer einladen lassen; dieser Einladung folgten acht Herren, von denen drei aus Rom, zwei aus Wien, einer aus Berlin und zwei aus Petersburg waren, und die folgenden Blätter wollen den Leser geistig zum Begleiter auf dieser Reise machen.

Wenngleich dieselbe nur wenige Tage gedauert hat, so sind doch, Dank den umsichtigen Vorkehrungen von amtlicher Seite, die durch Natur oder Geschichte bedeutungsvollsten Punkte berührt worden, und so dürfen diese Blätter wohl einigermaßen den Anspruch erheben, im engen Rahmen ein kleines, aber anschauliches Bild eines Landes zu bieten, das erst seit Tagen aus einer fast asiatischen Ferne in unsere Sehlinie gerückt, das aber auch zu derselben Zeit in eine neue Periode seiner Geschichte und seiner inneren Entwicklung getreten ist. Seit der Occupation Bosniens

durch die österreichische Regierung im August 1878 ist kaum ein halbes Menschenalter verflossen; aber überall ist schon im arg verfallenen Gebäude die erneuernde, ordnende, bessernde Hand des neuen Hausherrn thätig gewesen, in Kleinem und in GROSSEM, um Handel und Ackerbau, Kunst und Gewerbe, Bildung und Wissenschaft zu heben; was baufällig war, ist gestützt, Anderes ausgebessert, das Unhaltbare vorsichtig abgebrochen, Vieles, Vieles von Grund aus neu aufgeführt worden, trotz der mannigfaltigsten Schwierigkeiten, welche gerade hier zu überwinden waren. Man hat nicht grossen Lärm dabei gemacht, sondern still, aber emsig geschafft. Andere Staaten haben ihre civilisatorische Thätigkeit in die weite Ferne gerichtet; Oesterreich hat dafür näher ein Feld gefunden; wenn jene für ihre Colonien Opfer von zweifelhaftem Erfolge bringen, so hat hier schon jetzt die Arbeit reiche Ernte getragen.

So ist aus unserer Reise in vieler Hinsicht etwas Anderes und weit mehr geworden, als ein Besuch der ausgegrabenen Alterthümer. Ein Bericht über diese hätte nur in dem engen Kreise von Fachgenossen Leser gefunden; für die Schilderung der Cultur eines Landes, wo sich Natur und Menschenwerk, Neues und Altes, Christliches und Mohammedanisches nebeneinander stellen, dürfen wir auf ein weiteres Interesse rechnen.



I. Von Spalato nach Mostar.

Zumal für einen jenseits der schwarz-gelben Grenzpfähle Wohnenden sind die östlichen Gestade des adriatischen Meeres von Triest südwärts nur oberflächlich aus dem Geographie-Unterricht bekannte Länder; er mag wissen, dass Pola, Fiume, Zara, Spalato, Ragusa die hervorragendsten Küstenstädte sind; jedenfalls sind die inselreichen Gestade von Istrien und Dalmatien bis jetzt noch nicht von Touristen überschwemmt worden. Allein noch viel weniger bekannt und besucht sind die Hinterländer, die Herzegowina und Bosnien, welche im Norden und Osten von der Save und Drina, im Süden von Montenegro, im Westen von Dalmatien und Croatien begrenzt werden. Im römischen Alterthume gehörten sie zu der grossen Provinz Illyricum, und wenn uns auch im Innern des Landes keine so bedeutenden Städte aus jener Zeit bekannt sind, wie an der Küste und im Norden, so haben doch schon jetzt theils zufällige, theils planmässig vorgenommene Ausgrabungen nicht unbedeutende Alterthümer zu Tage gefördert: ihrer Besichtigung galt zunächst der Ausflug der Congressmitglieder. Dass derselbe für uns auch in so mancher anderen Hinsicht belehrend geworden ist, um Land und Leute kennen zu lernen, dafür schulden wir Sr. Excellenz dem Minister von Kállay, sowie seinem Repräsentanten, Baron von Mollináry, den wiederholt ausgesprochenen und hier noch einmal zu wiederholenden Dank.

Ein herrlicher Sommermorgen in den letzten Tagen des August führte uns von Spalato auf einem kleinen Schnelldampfer zwischen den grossen Inseln Brazza und Lesina dem Süden zu. Während die italienische Küste des adriatischen Meeres ohne jede Inselbildung ist und Städte, wie Ravenna, die ehemals am Meere lagen, durch Versandung jetzt stundenweit landeinwärts liegen, ist die ganze

Ostseite der Adria mit unzähligen kleineren und grösseren Inseln bestreut; viele sind öde Kalkfelsen, auf denen nur Schafzucht möglich ist; andere, wie die beiden oben genannten, weisen üppigere Vegetation auf, und zwischen Wald und Rebenhügeln grüssen Städtchen und Dörfer den Vorüberfahrenden. Die Inseln, durch welche das Schiff sich hindurchwindet, zeigen nicht selten höchst malerische, oft grossartige und gewaltige Gebirgsformationen, für die man anderwärts schwerlich Vergleiche findet.

Am Nachmittage fuhren wir in das Sumpf-Delta der Narenta ein; ein stundenlanger Doppeldamm hat dem aus dem Hochgebirge von Bosnien kommenden Strom eine fahrbare Wasserstrasse geschaffen. Vorüber an Fort Opus, einem alten Türkennest auf steiler Fels Höhe, gelangten wir noch vor einbrechendem Abend bis Metković, von wo wir die Weiterreise durch die Herzegowina mit der Bahn fortsetzen sollten. Bei Metković sahen wir das erste türkische Schiff, in der rothen Flagge Halbmond und Stern.

Wie oft ist diese Flagge auf den Kriegsgaleeren und den Schnellruderern der Piraten der Schrecken des Mittelmeeres gewesen; wie oft standen sich die Kriegsschiffe, diese mit der Fahne Mohammeds, jene das Kreuz auf der Spitze des Mastbaumes, in blutigem Ringen gegenüber! Jetzt wehte das Fähnlein harmlos auf dem Maste eines kleinen Küstenfahrers: die Zeiten und die Türken sind andere geworden.

Die Reise von Metković bot an Naturschönheit wenig Interessantes, und so benützte unser freundlicher Geleitsmann die Zeit, uns zum Voraus mit Land und Leuten bekannt zu machen.

Bosnien und die Herzegowina kamen nach langen und heftigen Kämpfen gegen Mohammed II. im Jahre 1463 mit der Enthauptung des letzten Königs Stephan dauernd in den Besitz der Türken. Die christlichen Kirchen wurden zerstört und die Einkünfte derselben den jetzt allenthalben erbauten Moscheen zugewiesen. Nicht wenige Christen, zumal viele aus dem Adel, fügten sich den Umständen und traten zum Islam über; aber ebenso standhaft ertrugen

Andere Verfolgung, Gefängniss und selbst den Martertod; noch heute sind im Volke die Erinnerungen an einzelne Blutzügen in frommen Sagen erhalten. Die christliche Bevölkerung des Landes bestand theils aus Katholiken, theils aus Schismatikern. Die Erhaltung der katholischen Religion in Bosnien ist vor Allem den Franziskanern zu danken, welche trotz der ärgsten Bedrängnisse sich auf einigen wenigen Punkten zu halten wussten. Das älteste Franziskanerkloster ist das von Sutjeska, dessen schon im Jahre 1379 Erwähnung geschieht; in der Klosterkirche sind mehrere bosnische Fürsten begraben. Ein anderes ebenso altes ist das zum heiligen Geiste bei Fojniza; das Klosterarchiv besitzt wichtige bosnische und türkische Documente, eine reichhaltige botanische Sammlung, ein Wappenbuch des bosnischen Adels vom Jahre 1443 u. s. w. So ausgedehnt die Districte waren, über welche ihre kleine Zahl die seelsorgliche Thätigkeit auszuüben hatte, ihre Klöster waren und blieben die Asyle des Glaubens für die Katholiken; hier suchten sie Rath und Hilfe in leiblichen und geistigen Nöthen, und mit unbegrenzter Opferfreudigkeit standen die Ordensmänner Tag und Nacht, Sommer und Winter, in der Nähe wie in der Ferne ihren Glaubensbrüdern tröstend und stärkend zur Seite.

Die Regierung des Landes, das in Banate eingetheilt war, lag in der Hand eines Pascha, der vom Sultan in Constantinopel ernannt wurde. Der Grossgrundbesitz ist noch heute in den Händen der Begs und der Agas, d. i. der seinerzeit vom christlichen Glauben abgefallenen Adeligen; die Kmets oder Bauern waren Leibeigene, die von ihren eigenen Landsleuten, den Begs, härter behandelt wurden, als von den Moslemin.

Aus jener Zeit der türkischen Invasion haben sich bis heute unter den Katholiken allerlei Legenden erhalten. So erzählt man sich von der grossen Moschee in Mostar, dieselbe sei ursprünglich eine katholische Kirche zu Ehren des heiligen Michael gewesen. Als die Türken eindrangten, flog das Bild des Erzengels plötzlich wie ein Blitz vom Altare in einen Kasten, der sich alsbald so fest schloss, dass

keine Macht der Welt ihn zu erbrechen vermochte. Wenn aber die Moschee den Katholiken zurückgegeben werden wird, dann wird auch das Bild wieder zum Vorschein kommen. Die Katholiken erzählen sich dann noch weiterhin, als die Kirche in eine Moschee verwandelt worden sei, habe der Teufel sich am Gewölbe eine Schaukel gemacht, auf welcher er bis auf den heutigen Tag sich fortwährend schaukelt vor Vergnügen, dass die Türken aus der Kirche eine Moschee gemacht haben.

Die Stunde der Erlösung für die Christen schien geschlagen zu haben, als im letzten Jahrzehnt des siebzehnten Jahrhunderts Prinz Eugen seine ruhmreichen bosnischen Feldzüge unternahm und 1697 bis nach Sarajevo vordrang.

Im Jahre 1878 wurde auf Grund der Beschlüsse des Berliner Congresses die Verwaltung von Bosnien und der Herzegowina an Oesterreich-Ungarn übertragen (Art. XXV). Die österreichischen Truppen occupirten diese Provinzen im Sommer desselben Jahres und fanden dabei heftigen Widerstand von Seite der mohammedanischen Bevölkerung; beide Provinzen stehen seitdem als Reichslande unter dem Scepter des österreichischen Kaisers. An der Spitze der Verwaltung des Landes steht die Landesregierung in Sarajevo, beziehungsweise der Landeschef, der die höchste militärische und Civilgewalt im Lande in seiner Person vereinigt. Ihm ist für die Leitung der Civiladministration der Civiladlatus beigegeben; alle Functionen der Administration werden durch Civilbeamte besorgt. Der Landesverwaltung ist als oberste Stelle das k. und k. gemeinsame Finanzministerium in Wien vorgesetzt. Die Verwaltung in ihrer heutigen Form besteht seit der durch Reichsfinanzminister Benjamin von Kállay gleich nach dem Antritte seines Ministerpostens im Jahre 1882 durchgeführten Reorganisation.

Spät Abends kamen wir in Mostar an. Es ist eine Stadt von 13.000 Einwohnern, die zur Hälfte mohammedanisch sind, während die andere Hälfte aus Katholiken und Anhängern des griechischen Schismas besteht. Die Strassen ziehen sich bergauf, bergab zu beiden Seiten der

reissenden Narenta. Unser Gasthof, das von der Landesregierung erbaute „Hôtel Narenta“ war auf das Trefflichste mit allem europäischen Comfort eingerichtet, so dass es uns gar nicht zum Bewusstsein kam, dass wir schon mitten ins Türkische gekommen waren. Am Morgen zeigte mir der erste Blick aus meinen Fenstern vier Minarets von Moscheen. Nichts charakterisirt eine mohammedanische Stadt so eigenartig, wie diese runden, weiss getünchten Thürme, schlank und hoch, wie die Schornsteine der Fabriken, mit einer korbartigen Krönung, über welche sich hoch empor das Thürmchen wie ein Zuckerhut aufbaut. Da die Moslemn keine Glocken haben, so wird oben von jenem Umgange aus durch Holzklappern das Zeichen zum Gottesdienste gegeben; doch dürfte es sich nur um einen localen Gebrauch in Mostar handeln. An hohen Festtagen beleuchtet man die Balustrade oben und die Spitze mit Lampions; vor allem aber lenkt unsere Augen auf die Minarets die zu wiederholten Stunden des Tages von oben herab erschallende Mahnung zum Gebet. Morgens beim frühen Sonnenaufgang, wo dies zum ersten Male geschieht, habe ich es, was der Leser begreifen wird, nie gehört; dann ertönt der Ruf am Mittag, dann zweieinhalb Stunden vor Sonnenuntergang, das vierte Mal gerade im Momente, da die Sonne unter den Horizont getreten ist, das fünfte Mal wieder zwei Stunden nach Sonnenuntergang. Es wechseln also diese Stunden mit den Jahreszeiten im Vergleich zu unserer europäischen Uhr. Der Muezzin oder Kirchendiener erscheint oben an der Brüstung des Umgangs und singt in gedehntem und feierlichem, an unser festtägliches „Ite Missa est“ erinnerndem Tone nach den vier Himmelsgegenden seinen frommen Spruch: „Hai aal el sallah!“ (Rüste Dich zum Gebete!) Das geschieht von allen Minarets der Stadt ziemlich zu gleicher Zeit; es ist etwas Aehnliches, wie unser Geläute zum Engel des Herrn; aber das lebendige Wort, das von oben herab ertönt, ist wirksamer. Dieses fünfmalige Gebet täglich soll jedesmal stark eine Viertelstunde dauern; so lange wenigstens hält es der Imam oder Vorbeter mit denen, welche sich mit ihm in der Moschee versammeln.

Im höchsten Grade neu und interessant war uns in Mostar der Gang durch den Bazar. Das war alles so türkisch, wie nur möglich. Nach der Strasse zu offene Stuben reihen sich als Kaufläden die eine an die andere; um einige Handbreit über das Niveau des Pflasters liegt die mit Teppichen oder Matten bedeckte Holzflur, und da sitzt der Mohammedaner, den Turban um den Kopf gewunden, in Kaftan und weiten Pluderhosen mit gekreuzten Beinen neben seinen Waaren, trinkt aus ganz kleinen Schalen seinen Kaffee und raucht seine Cigarette oder die Pfeife (den Tschibuk), oder lässt, die 99 Namen Gottes herabsagend, Perle um Perle seines Rosenkranzes durch die Finger gleiten. Mit einer Art stumpfer Gleichgiltigkeit schaut er die Vorübergehenden an; auch die Fremden interessiren ihn wenig; geduldig wartet er, ob Allah ihm einen Käufer für seine Waaren zuführt. Uebrigens erwiderte man auf das Freundlichste unseren Gruss: „Dobro jutro!“ (Guten Morgen); es war das erste bosnische Wort, das uns der Herr Baron gelehrt hatte. Was wir hier in Mostar, in Sarajevo und anderwärts in den Bazars ausgestellt sahen, erinnerte sehr stark an Altrödler; Buden und Geschäftsräume mit kostbaren Stoffen, orientalischen Teppichen, Waffen, türkischem Gold- und Silberschmuck und dergl. habe ich in den Bazars nicht gesehen; diese werthvollen Waaren werden im Innern der Wohnungen aufbewahrt. — Lange haben wir einem Terzi oder Schneider zugeschaut, der ohne Vorlage oder Zeichnung auf den braunen Stoff einer Jacke, wie die Türken sie zu tragen pflegen, in Goldfäden die schönsten Muster stickte. Zum Plätten bediente er sich eines Bügeleisens mit hohem Handgriff oder Bügel, indem er sich mit dem einen Fuss auf das Eisen stellte und, den anderen Fuss in die Luft streckend, den Körper auf den Bügel presste.

Es begegnete uns auch ein serbischer Geistlicher. Es war eine stattliche, jugendliche Gestalt in langem, schwarzen Gewande und einem hohen, schwarzen Hut ohne Rand. Obschon ich als katholischer Priester keinen Grund hatte, den „Stiefbruder“ zu grüssen, so that ich es

dennoch, worauf er mit dem Mittelfinger die Stirne berührte und sich sehr würdevoll verbeugte.

Die türkischen Frauen, die wir zuerst in Mostar sahen, setzen den Fremden in das höchste Erstaunen. Der Kopf



Mohammedanische Frauen.

ist nicht blos verschleiert, sondern ganz mit weissen Tüchern eng umwickelt, so dass nur eine schmale Schlitz für die beiden Augen frei bleibt. Bei einer vornehmeren Dame legte sich zudem über die Stirne ein reich in Gold gesticktes braunes Band, das selbst die Augen überdeckte,

so dass sie nur unmittelbar vor sich auf den Weg sehen konnte. Ueber den Kopf ist ein weiter, weisser Schleier von feinsten Leinwand geworfen, der tief hinab reicht und in welchen auf der Brust die beiden Hände sich verhüllen. Ein breiter Tuchstreifen, eigentlich eine mantelartige Hülle, Feredsche genannt, hängt hinten über die Schultern bis zum Boden, ähnlich dem Scapulier der Benedictiner; die Farbe der Kleider ist durchgehends dunkel. Die Füße sind, nichts weniger als schön, mit weiten, plumpen Stiefeln von gelbem Glanzleder, bekleidet; auf ein zierliches Füsschen scheinen also die Damen keinen besonderen Werth zu legen. Ohne jene dicke Kopfverhüllung darf keine Frau und kein Mädchen öffentlich erscheinen; auf der Reise wird wohl gar eine Maske angewendet, welche die untere (durch den Schleier verhüllte) Partie des Gesichtes freilässt und meist aus Tuch oder Sammt mit Goldstickerei angefertigt ist. Nur die jungen Mädchen etwa bis zum elften Jahre gehen frei, und da habe ich Köpfchen gesehen, so reizend, dass Raphael sie ohne Weiteres auf einem Gemälde der Himmelfahrt Marias hätte copiren können. Eigenthümlicherweise lieben es die türkischen Mütter, die Haare ihrer Kinder mit dem Farbstoffe Henna hellroth zu färben, und mit demselben kosmetischen Mittel färben sie auch selber sich die Nägel ihrer Hände; denn die zierlichste Frauenhand würde ohne gelbrothe Nägel hässlich sein. Als wir einer alten Frau, die ein solch' niedliches roth gelocktes Kind, wohl ihre Enkelin, auf den Armen hätschelte, zuschauten, warf sie uns auf einmal einen bösen Blick zu und spie dann der Kleinen in's Gesicht; wie wir uns nachher erkundigten, geschah es, um etwaigen Zauber, den die Blicke dieses „Giaur“ dem Kinde angethan haben konnten, zu entkräften.

Nichts fürchtet der Türke mehr, als den bösen Blick. Eine Person, welche über diese verderbliche Gewalt verfügt, kann durch ein kurzes Anstarren Menschen und Vieh „verschreien“ und sie einem langsamen Siechthume anheimgeben, den Viehstand ruiniren, eine ganze Familie in tiefstes Unglück bringen. „Will man wissen, ob ein erkranktes Kind verschrien ist, so ruft man ein Nachbarin und bittet

sie, die Probe anzustellen. Sie leckt dem Kinde die Haut zwischen den Augen, von der Nasenwurzel gegen die Stirne hinauf, ab, und bleibt ihr ein salziger Geschmack im Munde, so ist das Kind zweifellos verschrien. — Warum sterben so viele Menschen trotz der besten ärztlichen Behandlung? Man hat keine Ahnung, dass sie verschrien sind; es werden alle Mittel angewendet, nur nicht die gegen das Verschrien, und es geht der Kranke zu Grunde.“ Als die wirksamsten Schutzmittel gegen den bösen Blick gelten die Amulette, Abschnitte aus dem Koran, die ein kundiger Hodscha mit Tinte aus Rosenwasser, mit Safran und Moschus versetzt, auf Pergament oder Papier schreibt. Ebenso wirksam, als eine Sure aus dem Koran, erweist sich die Aufzählung und Anrufung der Engel und Patriarchen; oft sind es auch Worte, die gar keinen Sinn haben.

Bei einer Moschee standen einige alte Frauen und bettelten; ich trat auf eine derselben hinzu, und als sie ihre Hand ausstreckte, fasste ich dieselbe und kehrte sie um; da sah ich denn, wie die Nägel roth gefärbt waren.

Die Stadt Mostar hat (der Volksetymologie nach) ihren Namen von der alten, angeblich noch aus der Römerzeit stammenden Brücke. Der Bau ist allerdings grossartig; die lichte Spannung des Bogens beträgt über 27 Meter; die Höhe des Scheitels über dem Wasserspiegel 19 Meter. Der Bewunderung des kühnen Baues gibt die Inschrift auf dem Schlussstein des Bogens Ausdruck, welche die Brücke: Kudret kemeri, d. h. Bogen der göttlichen Macht, nennt. Der Zugang beiderseits ist durch alte Vertheidigungsthürme flankirt. Die Behörde von Mostar hat einer tollkühnen Unterhaltung der Jugend ein Ende gemacht, die darin bestand, dass die Knaben von der Höhe der Brücke, also gegen 20 Meter, in die Tiefe der unten dahinbrausenden Narenta hinabsprangen.

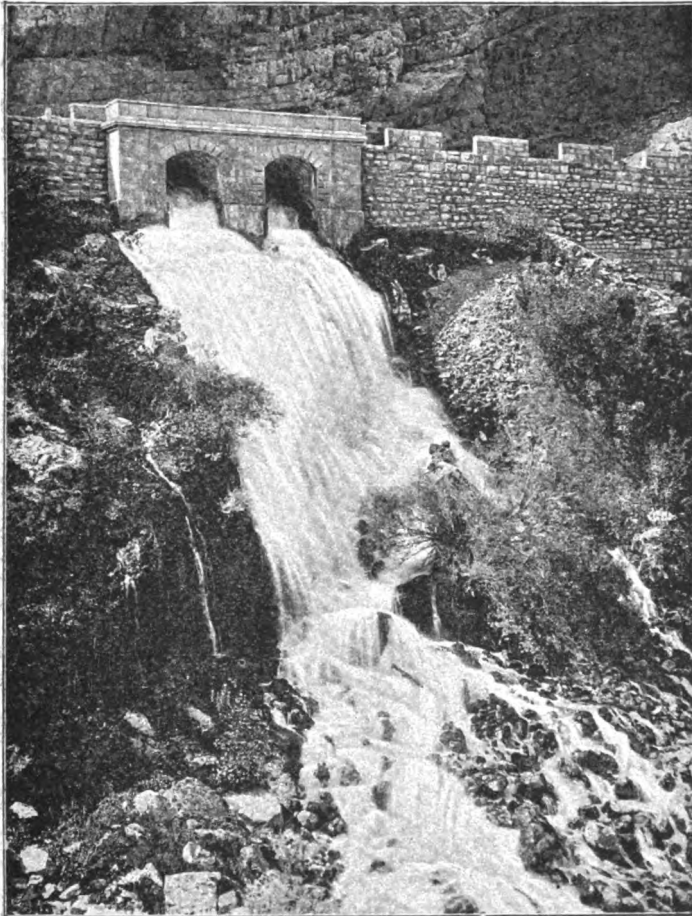
Die bosnische Regierung hatte uns einen eigenen Salonwagen zur Verfügung gestellt, der uns auf der erst vor einigen Jahren fertig gewordenen Eisenbahn von Mostar durch das Gebirge der Herzegowina nach Sarajevo, der Hauptstadt Bosniens, bringen sollte.

Die ersten Morgenstunden hatten ausgereicht, uns in Mostar das uns ganz neue Bild einer türkischen Stadt vor Augen zu führen, und das Bild war in höchstem Grade interessant gewesen. Nach solch' glücklichem Anfange setzten wir gegen zehn Uhr in der denkbar besten Stimmung unsere Reise fort. Bis zum Einmarsche der Oesterreicher gab es in Bosnien keine Eisenbahnen und nicht einmal ordentliche Landstrassen; jetzt sind schon die Hauptorte des ganzen Landes durch solche miteinander verbunden, und unaufhörlich werden neue Schienenwege angelegt, neue Strassen gebaut — mit welchen Opfern und wie nicht selten in kühnster Anlage in dem wild gebirgigen Lande, das sollten wir auf unserer Reise mehr denn einmal staunend bewundern.

2. Nach Sarajevo.

Mit wahren Kaiserwetter, das uns auch auf der ganzen Reise nicht untreu geworden ist, ging die Fahrt das Narenta-Ufer entlang zunächst durch fruchtbare Thäler, dann stetig steigend bergauf in immer ödere und verlassenere, immer wildere Bergpartien. Die letzten Spuren menschlichen Schaffens boten uns die Höhlen am Ufer der Narenta, welche den Hirten als Zuflucht dienen.

Solche Felsenwohnungen hatten wir auch schon am Tage vorher bei der Einfahrt in die Narenta gesehen; dass menschliche Wesen dort hausen, erkennt man an der primitiven Umzäumung des Eingangs, sowie wohl auch aus dem Rauche, der sich durch den Eingang der Höhle einen Ausweg sucht. Gern hätten wir einen dieser Troglodyten aus seinem Lager hervorkriechen gesehen; stand ja doch aus der Studienzeit das Bild dieser wilden Höhlenbewohner mit struppigem Bart, eine mächtige Keule in der Hand, in Thierfelle gekleidet, lebendig vor der Seele. Allein dazu hätten wir viele Stunden früher kommen müssen und die Wirklichkeit hätte uns wohl sehr enttäuscht. Denn die Troglodyten der Narenta sind sehr harmlose Leute, entweder Hirten, die bei Tagesanbruch ihre Schafe und Ziegen in's Gehölz treiben, oder Fischer, welche sich auf Forellenfang verlegen.



Die Komadina-Quelle.

Aus dem malerischen Hügelland mit herrlichen Thälern und den prächtigsten Ausblicken stieg die Bahn an den Windungen der brausenden Narenta hin in's Hochgebirge; immer wilder, gewaltiger und kühner werden die Fels-

2

gebilde; neben uns schäumen die Fluthen; mit lautem Getöse stürzt der Komadina-Bach durch zwei mächtige Bogen der Bahnstrasse in die Tiefe. Immer enger wird die Schlucht; nur langsam arbeitet sich die Locomotive in vielen Windungen bald um die Abhänge herum, bald in Tunnels empor. Riesige Dolomiten recken auf den höchsten Kanten des Gebirges ihre Kronen in die Lüfte; fast senkrechte Felswände steigen bis zu 600 Meter über uns auf: welch' gewaltige Naturkraft hat dem Strome in einer Arbeit von vielleicht Jahrtausenden das schmale Bett durch diese gigantischen Steinmassen gebrochen! Nicht selten scheint jedes weitere Vordringen gesperrt; es ist, als ob die Felsriesen rechts und links und vor uns zusammenrückten, um den kleinen Wurm des Eisenbahnzuges, der an ihrem Fusse dahinkriecht, zu zerquetschen. Wie schaurig muss es erst bei Thauwetter im Frühjahr sein, wenn von allen Seiten die Giessbäche niederbrausen und die Narenta zu einem reissenden Strome anschwillt, der Alles mit sich fortreisst und mächtige Baumstämme und gewaltige Felsblöcke in die Tiefe rollt.

In dieser Wildniss und in diesem Urwald, in welchem noch nie eine Axt erklungen, hausen Füchse, Wölfe und Bären; in den Höhlen der schroffen Felsenkuppen nistet der Lämmergeier; nicht selten sieht man Rudel von Gemsen auf den bis tief in den Sommer mit Schnee bedeckten Höhenzügen. Nur das Rollen des Eisenbahnzuges unterbricht von Zeit zu Zeit auf einen Augenblick die majestätische Stille, die in dieser schauerlich wilden Oede herrscht.

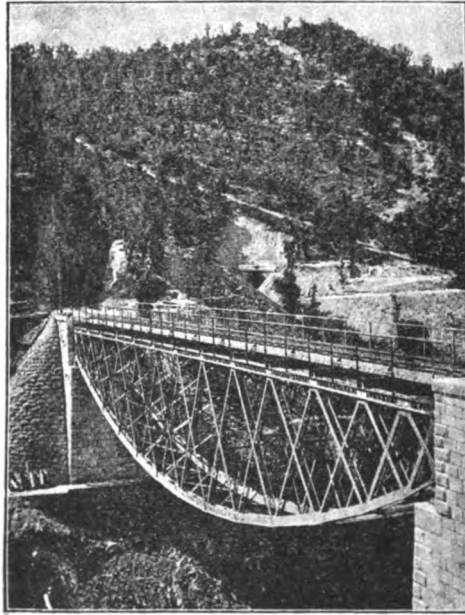
Stationen gibt es auf der ganzen Strecke nur wenige, und was man an Erfrischungen erhalten kann, ist ein Trunk mittelmässigen Weins und ein Stück Brot; die Pflaumen, die ein bosnischer Bauer feilbot, waren nicht reif. Und doch freute man sich, aus dem wilden, öden Felsgewirr, wo man keine Hütte, keinen Menschen sieht und wo hoch über uns in den Lüften ein Geier kreist, wieder ein Stück bewohnter Erde zu finden. Es sind nicht Mohammedaner, sondern Christen, welche die bescheidene Restauration besorgen,

die Frauen zumal in sehr malerischer Landestracht und in dieser frischen Gebirgsluft kerngesunde Naturkinder.

Bei der Station Konjitza liegt in einem Bergkessel ein kleiner See, dunkel, an seiner Oberfläche nur selten von einem Windhauche gekräuselt, von unermesslicher Tiefe, der Borke-See. Dort hat, so erzählt die Sage, einst eine Stadt gestanden, deren Einwohner alle überaus reich, aber auch ebenso hartherzig waren. Als einst der heilige Sava dorthin kam, bat er vergebens von Thür zu Thüre um Nachtherberge; endlich nahm ihn am Ende des Ortes eine Witwe, die einzige Arme in der ganzen Stadt, freundlich auf. Am nächsten Morgen sprach der Heilige zu ihr: „Nimm Deinen Sohn und alle Deine Habe und ziehe fort von hier; denn siehe, heute werden Gottes Straferichte über diese hartherzigen Reichen hereinbrechen.“ Mit diesen Worten verschwand der heilige Greis. Die Witwe that, wie ihr befohlen. Sie war noch nicht weit von ihrer Hütte entfernt, als sie, zurückschauend, die ganze Stadt im Boden versinken sah. Zugleich brachen ringsum von allen Höhen zahlreiche Quellen hervor, die mit ihren mächtigen Wasserströmen in kurzer Zeit diesen See schufen. Bei sehr klarem Himmel glauben die Leute in der Tiefe noch die Reste der Mauern der versunkenen Stadt sehen zu können. Die Witwe mit ihrem Sohne siedelte sich an, wo jetzt die Station Konjitza ist. Der Himmel segnete sie mit zeitlichen Gütern, und so konnte ihr Sohn bald eines der vornehmsten Mädchen jener Gegend heimführen. Mehrere Verwandte der jungen Frau siedelten zu ihr über und so entstand der Ort Konjitza.

Gegen Mittag wurde es drückend heiss; von den nackten Felsen prallten die Sonnenstrahlen zurück, und wenn wir auch, da wir ja mit unserer kleinen Gesellschaft allein waren, es uns bequem machten und Rock und Weste auszogen, die Sonne brannte zu heiss auf die Decke des Wagens. Da kam unser lebenswürdiger Führer, der durch seinen sprudelnden Witz dafür sorgte, den guten Humor frisch zu erhalten, auf den Gedanken, einen Regenschirm zum Wagenfenster hinaus aufzuspannen und ihn dann in

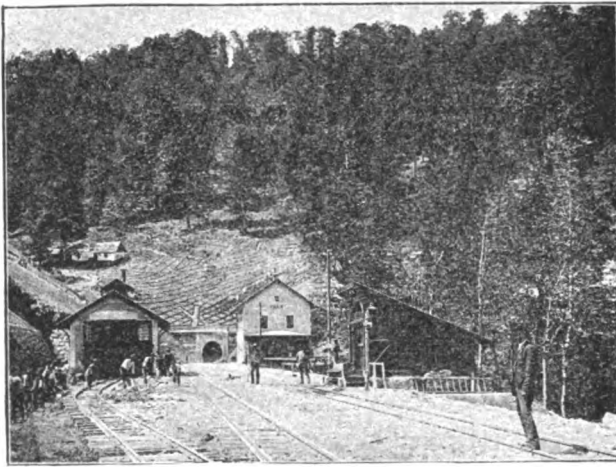
der Weise quer zu stellen, dass der Luftzug sich in ihm fing und in das Innere hineingeleitet wurde. Allerdings war das gegen das Reglement; aber unser Conducteur nahm um so eher Rücksicht auf die hohen Herrschaften in dem Salonwagen, als auch wir dafür sorgten, dass der Schwager bei der Hitze nicht ganz austrockne.



Brücke über die Luca-Schlucht.

Nachdem wir auf einer Eisenbrücke, deren Bogen nicht nach oben, sondern nach unten construirt ist, die Luka-Schlucht überschritten hatten, begann bei dem steilen, sogenannten Ivan-Aufstieg, wo die Steigung bis zu sechs Procent hinaufgeht, die Zahnradbahn, die uns nun bald zu der Wasserscheide zwischen dem adriatischen und dem schwarzen Meere und zugleich zu der Grenze zwischen

der Herzegowina und Bosnien brachte. Durch einen Tunnel von 648 Meter Länge gelangten wir zur Station Ivan; es sind nur einige Häuser inmitten eines prächtigen Buchenwaldes; ein an der Bahnstrasse vorüberrieselnder Bach hat seinen Lauf schon in nordöstlicher Richtung, um auf langer Wanderschaft durch die Donau in das schwarze Meer zu gelangen. Von nun an ging die Fahrt abwärts, die trotz der wilden Gebirgsformationen der Herzegowina weichen vor



Station Ivan.

prächtigen Holzbeständen und fruchtbaren Thälern; freundliche Landhäuser und Dörfer grüssen rechts und links; je mehr wir uns Sarajevo nähern, treten die Berge zurück; üppige Wiesen und Getreidefelder dehnen sich vor uns aus; grosse Bauernhöfe winken aus dem Grün der Obstgärten; Landleute arbeiten auf den Aeckern.

Auf unserer ganzen heutigen Fahrt hatten wir in den Ortschaften, an denen wir vorüber fuhren, wohl Moscheen, aber nirgends eine Kirche oder Capelle gesehen, so dass man vermuthen konnte, die ganze Bevölkerung sei moham-

medanisch. Und doch ist dem nicht so. Man zählt in den „Reichslanden“ nach der officiellen Statistik des Jahres 1885 rund 492.000 Mohammedaner, 571.000 Orientalisch-Orthodoxe, 265.000 Katholiken und etwa 5800 Juden. Die zum orientalischen Schisma sich Bekennenden gehören dem serbischen Ritus an, d. h. ihre Liturgie ist die altslavische. Ihre geistlichen Oberhäupter sind die Metropoliten von Sarajevo, Tuzla und Mostar. Die schismatische Kirche gehört zum Verbands des ökumenischen Patriarchates in Constantinopel, doch ist dieser Zusammenhang ein bloß formeller. Durch die starke Einwanderung seit der Occupation wächst mit jedem Jahre die Zahl der Katholiken; ihr Erzbischof hat seinen Sitz ebenfalls in Sarajevo, und ihm sind die Bischöfe von Banjaluka und Mostar unterstellt. Die kirchliche Hierarchie ist erst durch Leo XIII. eingesetzt worden. Den ersten Kirchthurm eines katholischen Gotteshauses sahen wir kurz vor Sarajevo; dass die Schismatiker so wenig hervortreten, hat seinen Grund in dem tiefen Verfall des religiösen Lebens unter ihnen, wie in der Gleichgültigkeit ihrer Popen oder Geistlichen. Wie heimelte es mich an, als ich später auf meiner Weiterreise nach Steiermark kam und da allenthalben, in Stadt und Dorf und an den Landstrassen Kirchen und Capellen, Crucifixe und Heiligenbilder sah!

Auf der vorletzten Station stand abseits, an der Ecke des Stationsgebäudes, eine dicht vermummte und verschleierte Mohammedanerin, die den besseren Ständen anzugehören schien; neben ihr hielt, in gleicher Weise verschleiert, die Magd ein Kind auf dem Arme. Der Gatte, welcher, wie wir später erfuhren, Kadi oder Amtsrichter in Sarajevo war, beanspruchte vom Conducteur ein eigenes Coupé für die beiden Frauen, und so sehr unser Schaffner auch betheuern mochte, es sei Alles besetzt, der Mohammedaner beharrte mit unverwüthlicher Ruhe auf seiner Forderung. Die österreichische Bahnverwaltung trägt den religiösen Anschauungen und Anforderungen der Moslemin Rechnung und hat dementsprechende Verfügungen erlassen, und wohl oder übel musste der Conducteur Platz schaffen.

Diese besondere Rücksicht auf die mohammedanische Bevölkerung von Seiten der Regierung ist uns auch vielfach sonst entgegengetreten: es wäre nicht staatsklug, wenn es anders wäre. Der Mohammedaner fügt sich ja ohnehin schwer genug in die neuen Verhältnisse; aber er fühlt das geistige Uebergewicht der Giaur oder Ungläubigen; es ist viel besser, ihm das Joch weniger drückend zu machen, als seinen Fanatismus zu reizen. Einen Kranken muss man schonend behandeln, und dass der Mohammedanismus in Bosnien einem unheilbaren Siechthum verfallen ist, steht ausser Frage. Die Geschichte geht auch hier ihren Weg; die Christianisirung der beiden Provinzen ist nur eine Frage der Zeit und der Koran wird dem Evangelium vielleicht schneller weichen, wenn die Regierung sich gegen beide unparteiisch erweist und der in beiden liegenden geistigen Kraft, wie der Entwicklung der Verhältnisse die Entscheidung überlässt.

Schon aus ziemlich weiter Ferne hat man das ganze Bild der Stadt Sarajevo, die für uns tiefer thalwärts lag, vor sich; über dem Häusermeer ragen die weissen Minarets empor, vom Lichte der Abendsonne geröthet, und wenn die Stadt den stolzen Namen „Stadt der Paläste“ führt, so unterscheiden wir schon von ferne grossartige Bauwerke, welche diese Benennung wohl rechtfertigen.

Geschichtlich hat die Stadt ihren Namen nur von Einem Palast, den der Sultan Mahommed II. nach der Eroberung Bosniens hier für einen seiner Oberbefehlshaber erbaute, durch dessen Tapferkeit das Castell erobert worden war.

Wir konnten dem commandirenden General, der zugleich Chef der Landesverwaltung ist, unsere Aufwartung nicht machen, da derselbe sich eben bei den Manövern befand, und begaben uns daher sogleich zu Sr. Excellenz dem Civil-Adlatus Baron Kutschera, der uns in freundlichster Weise aufnahm und zur Abendtafel einlud.

Nachdem wir uns also im „Hôtel Europe“ erfrischt und courfähig gemacht hatten, geleitete unser Herr Baron uns auf einem ersten Spaziergange durch die Stadt in das

von einem herrlichen Park umgebene Palais. Nach der Schwüle des Tages war das Treiben auf der Strasse ein sehr lebhaftes; Sarajevo zählt gegen 30.000 Einwohner, ist Landeshauptstadt und für ganz Bosnien das Centrum des Handels und der Industrie. Die Altstadt, welche zu beiden Ufern der Miljacka sich ausdehnt, ist vorwiegend türkisch; aber ringsum und theilweise auch im Innern erheben sich neue Gebäude im europäischen Stile, Neuschöpfungen seit der Occupation im Jahre 1878, und so drängt sich hier Altes und Modernes zusammen, aber das Moderne von allen Seiten vordringend und das Alte verdrängend. Haben wiederholte Feuersbrünste, zumal im 17. Jahrhundert, von den alten Palästen nichts mehr übrig gelassen, so wird Sarajevo in wenigen Jahrzehnten von Neuem und vielleicht mit noch mehr Recht, als früher, die Stadt der Paläste genannt werden können.

Herr Baron von Kutschera war viele Jahre Dolmetscher bei der österreichischen Botschaft in Constantinopel gewesen; infolge dessen waren seine Salons mit kostbaren orientalischen Teppichen, Vasen und anderem Schmucke decorirt; man hätte sich in einem türkischen Hause fühlen mögen, wenn nicht die herrlichen Weine, die bei der Tafel servirt wurden, uns wieder auf den christlichen Standpunkt gestellt hätten. Denn Mohammed hat den Gläubigen den Genuss des Scharab oder Weines, wie aller gegohrenen oder destillirten Getränke streng verboten; nur der Champagner gilt (freilich bei sehr „liberaler“ Auffassung des mohammedanischen Verbotes) für erlaubt, weil er den gewöhnlichen Gährungsprocess nicht durchgemacht hat. Am Schlusse der Tafel wurde in einem eigenen Salon der Mocca servirt, das erste Mal, dass wir diesen berühmten Kaffee der Türken in seiner ganzen Feinheit zu kosten bekamen. Die Bohnen werden nicht, wie bei uns, gemahlen, sondern in einem Mörser mit einem eisernen Kolben zu einem feinen Mehl zerstampft, und man trinkt „Dick und Dünn“ miteinander aus ganz kleinen Schalen. Der echte, feine Mocca ist von köstlichem Duft und hat einen Nachgeschmack von Chocolate; für den Türken ist er neben dem Thee das einzige

auf dem Feuer bereitete Getränk, und so legt er Werth darauf, dasselbe möglichst schmackhaft und duftig zu bereiten. — Zu dem Mocca gehört eine Cigarre; der Tabak ist eine der ersten Lebensbedürfnisse eines Türken. Fragst Du auf der Reise, wie weit der Weg bis zum nächsten Orte sei, so erhältst Du wohl auch zur Antwort: „Eine Pfeife Tabak,“ d. i. etwa so lang, als man braucht, um eine Pfeife langsam auszurauchen. Die österreichische Tabak-Regie hat auch dieser Neigung für guten Tabak Rechnung getragen, indem sie der Tabakerzeugung und der Herstellung feinsten Rauchtabak-Sorten ihre besondere Vorsorge zuwendet. Cigarren werden in Bosnien nicht erzeugt. Abwechselnd mit Cigaretten greift der Türke zu seinem Tschibuk, zur Pfeife, deren kleiner Kopf aus röthlichem Thon gebrannt ist. Als den Inbegriff der Freuden des Paradieses denkt der Mohammedaner sich duftende Rauchwolken und schöne Houris oder Jungfrauen, welche ihm Mocca credenzen.

3. Zwei Tage in Sarajevo.

Schon am Abende unserer Ankunft hatten wir auf unserem Wege zu Excellenz Kutschera ein Stück der Stadt kennen gelernt; wir waren an der katholischen Domkirche vorüber gekommen, einem würdigen Bau in gothischem Stile mit zwei Thürmen; nicht weit davon liegt die Kathedrale der Orthodoxen mit Thurm und Kuppel, weiss getüncht, im Zopfstil des vorigen Jahrhunderts, von hohem Eisengitter umgeben. Uns interessirte mehr die nahe Moschee. Aus einem von Mauern umgebenen freien Raume mit einem Brunnen, der wegen der vorgeschriebenen Waschungen bei keinem türkischen Bethause fehlen darf, führen mehrere Stufen in das Atrium oder in die Vorhalle, deren Wände roh mit Blumengewinden und Sprüchen aus dem Koran bemalt sind. Um die Moschee liegt der Friedhof (Mezaristan), in dessen Mauern hie und da viereckige, vergitterte Fensteröffnungen gelassen sind; neben jeder Oeffnung war ein Koranspruch geschrieben. Das Innere des

Hofes sah ziemlich wüst aus. Zwischen wildem Strauchwerk standen die Grabsteine dicht nebeneinander, bald schmale, dünne Platten, gegen zwei Meter hoch, bald viereckige Leichensteine, oben mit einem Wulst in Form eines Turban; darüber steht das Ende, das wohl den über den Turban hinausragenden Scheitel andeuten soll, hervor. Denn letztere sind Grabsteine von Männern, erstere von Frauen. Wie hier, so haben wir es auch an allen anderen Orten gefunden; eine Pflege der Gräber mit Blumen und Kränzen scheinen die Moslemin nicht zu kennen. Zuweilen haben wir auch mohammedanische Friedhöfe an den Abhängen der Hügel gefunden; sie sind dann nicht einmal umfriedet; kein Baum beschattet, kein Kranz schmückt die bleichen Grabsteine. Einige Male trafen wir auch ganz vereinzelt stehende Leichensteine in freiem Felde, mit einem Baume daneben, der dann wohl eher den Zweck hatte, das Monument zu schützen. Eine Mannigfaltigkeit in der Form, wie sie die Grabmäler unserer Gottesäcker bieten, kennt der Moslim nicht; er hat nur Steinplatten oder viereckige, oben mit Turban umgebene Denksteine, auf welchen bei gewöhnlichen Todten selbst jede Inschrift fehlt. Häufig beginnen die bosnischen Grabschriften mit den Worten: „Sahibul chajrat!“ (Der Mann ausgezeichneter Eigenschaften . . .), worauf dann der Name und das Todesjahr nach mohammedanischer Zählung folgt. Doch finden sich auch recht redselige Inschriften, die oft in Gedichtform den Todten preisen. An Feiertagen pflegt man auf manchen Gräbern Kerzen anzuzünden.

Am folgenden Tage, einem Sonntage, begab ich mich in den Dom, die heilige Messe zu lesen. Das Innere ist schöner und reicher, als der einfache Aussenbau ahnen lässt. Die Fenster haben Glasgemälde; Wände und Decke sind von unseren drei grossen Meistern, Seitz Vater und Sohn und von Rohden mit trefflichen Compositionen geschmückt; der Fussboden ist mit farbigen Metlacher-Platten belegt. Später besuchte ich den Herrn Erzbischof Stadler, der seit 1881 unter überaus schwierigen und verwickelten Verhältnissen sein hohes Amt verwaltet. Ich

kannte ihn von früher her, da er als Alumnus des Collegium Germanicum seine Studien in Rom gemacht hatte; wer hätte geahnt, dass wir uns im fernen Bosnien wieder-



Domkirche in Sarajevo.

sehen würden! Das bischöfliche Palais, wenn man ein altes Haus so nennen darf, sieht im Innern sehr apostolisch aus, ohne Teppiche auf dem Boden, ohne Tapeten oder Gemälde an den Wänden. Desto einladender ist das luftige und geräumige Seminar, das nicht weit davon bergaufwärts

in herrlichster Lage in den letzten Jahren erbaut worden ist und wo unter Leitung der Jesuiten der Clerus für die Diöcese erzogen wird. Nicht minder ansprechend präsentirt sich ein ebenfalls vom Erzbischof Stadler hinter dem Dome erbautes Frauenkloster zur Erziehung der weiblichen Jugend.

Wenngleich eine Schöpfung der neuesten Zeit, ist das neben dem Dome gelegene bosnisch-herzegowinische Landesmuseum reich an interessanten Gegenständen, zunächst aus vorgeschichtlicher Zeit. Die meisten Stücke, Hausgeräthe, Waffen, Schmucksachen aller Art aus Bronze, Bernstein u. s. w., stammen aus einem grossen Gräberfelde bei Glasinatz, dessen Gräberzahl auf 30.000 geschätzt wird. Die römischen Alterthümer sind theils durch kleinere Gegenstände, darunter ein prächtiger Goldschmuck, theils durch Sculpturen und Grabschriften vertreten; das interessanteste Stück ist ein mächtiger Sarkophag, mit dem Brustbild des Verstorbenen auf der dreieckigen Stirnseite des Deckels. Das in einen Kranz eingefasste Porträt wird von zwei Genien gehalten; nebenan sind Delphine ausgemeisselt. Obschon der Sarkophag nach Arbeit und Inschrift dem IV. Jahrhundert angehört, so berechtigt doch nichts zu der Annahme, dass derselbe christlich sei. Ueberhaupt sind bis jetzt in Bosnien christliche Denkmäler, welche über das Mittelalter hinaufreichen, nicht gefunden worden. Und doch kann es keinem Zweifel unterliegen, dass der Same des Christenthums in jenen Gegenden schon früh Boden gefasst hat. Aber selbst von heidnisch-römischen Monumenten ist nur verhältnissmässig sehr wenig erhalten; die Fluthen immer neuer Einfälle von Jahrhundert zu Jahrhundert haben die alten Erinnerungen fortgeschwemmt und zerstört.

Eine besonders anziehende Abtheilung des Museums ist die ethnographische, in welcher wir nicht nur in lebensgrossen Figuren die Volkstrachten aus den verschiedenen Districten, sondern auch die Einrichtung der Wohnungen, Hausgeräthe, Waffen, Schmuckgegenstände, die besonderen Industriezweige u. s. w. vor uns haben. In dem türkischen Gemache zum Beispiel ist die reich geschnittene und bemalte Holzdecke aus einem alten Palaste hieher übertragen worden;

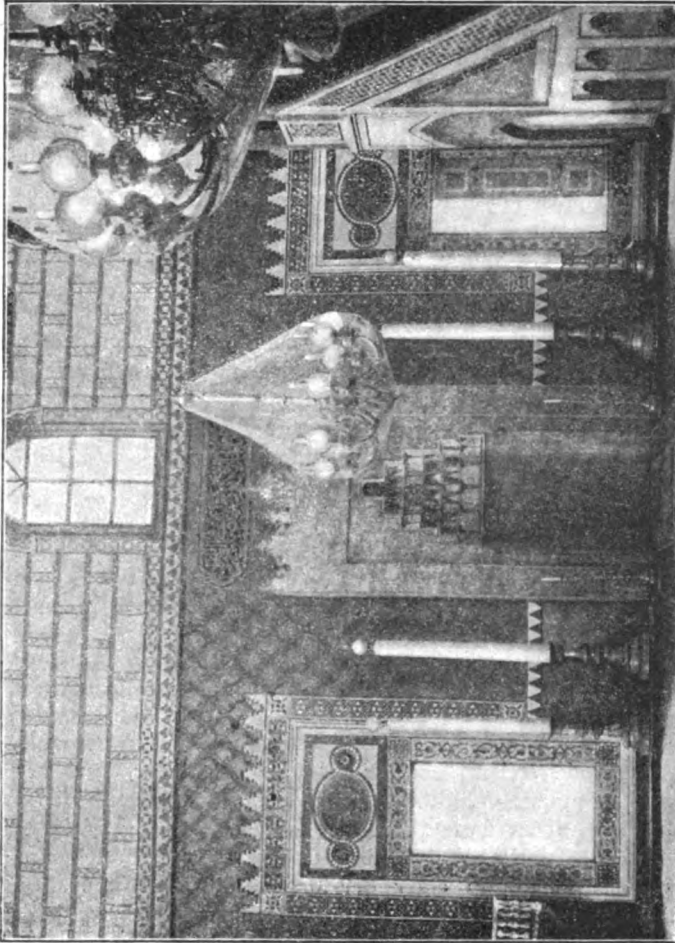
kostbare Teppiche bedecken den Boden; an den Wänden wechseln Gobelins mit Getäfel ab; auf einem zierlichen kleinen Tische stehen allerlei Nippsachen. Die Figuren zeigen uns die mohammedanische Familie in dem jedem Fremden verschlossenen Frauengemache.

Ein Prachtgebäude ersten Ranges wird das neue Rathhaus werden, das in arabischem Stile aufgeführt wird und im Rohbau nahezu fertig ist. Nach hundert Jahren, wo es in Bosnien voraussichtlich keine Mohammedaner mehr geben wird, wird man es wohl sehr befremdlich finden, dass die Landesregierung das Rathhaus der Hauptstadt im arabischen Stile aufführen liess: warum die neue Zeit in veraltete Formen kleiden? Verstehen würde ich diese Wahl, wenn man den Bazar, die Markthalle, neu baute; denn hier werden sich die alten Gepflogenheiten für Handel und Wandel wohl am allerlängsten erhalten. Heute befindet sich der Bazar in der Altstadt in langen, gewölbten Hallen, welche stark verwahrlost aussehen und jedes architektonischen Schmuckes entbehren. Der sich anschliessende viereckige Hof, der zum Begriffe eines „Chan“ gehört, befindet sich in einem ruinenhaften Zustande.

Rechts und links reihen sich in den Bazarhallen die Verkaufsbuden aneinander, wo die Waaren nicht bloß feilgeboten, sondern zum Theil vor den Augen des Publicums angefertigt werden. Da ist denn Alles zu sehen, Alles zu haben, Altes und Neues, Heimisches und Fremdes, und mit gekreuzten Beinen, den rothen Turban um den Kopf, seine Cigarette im Munde und neben sich die Moccaschale, sitzt der Bosniak da und schaut träumend in das vorüberwogende Menschengewimmel. Von ungewöhnlich zierlichen Formen sind die Wasserkannen aus Kupfer oder Zinn, sowie die bemalten Thongefässe; unser Berliner Professor hatte schon gleich am ersten Morgen sich eine prächtige Karaffe von verzinnem Kupfer erworben, die nun fortan, leider immer leer, die Reise mit uns durch Bosnien machte und jetzt in seinem altchristlichen Studirzimmer als Anachronismus prunken wird. Ein anderer Herr aus unserer Gesellschaft kaufte für seine junge Gemahlin den Anzug einer vornehmen

Bosniakin; wie wird sie beim nächsten Carneval zu Rom in diesem Costüme Furore machen!

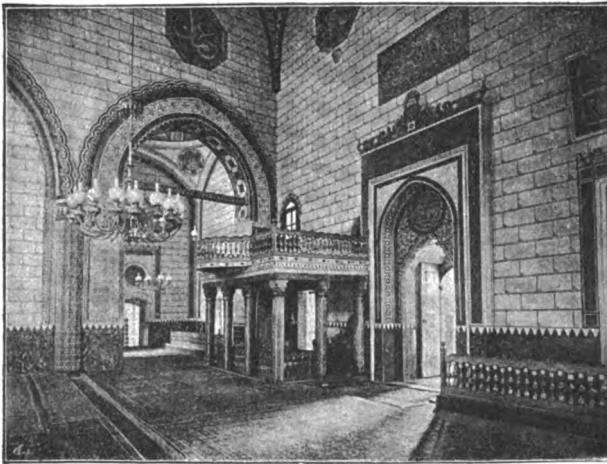
Eines der schmucksten neueren Gebäude ist die hochgelegene Scheriatschule, eine Art Universität, auf welcher die mohammedanischen Richter ihre Ausbildung erhalten. Grosse Anforderungen werden an die jungen Juristen in Bosnien nicht gestellt; die Hauptsache ist das höchst verwickelte Ehe- und Erbfolgerecht. Nach mohammedanischem Gesetze kann der Mann mehrere Weiber haben, was jedoch heutzutage seltener der Fall ist, und kann aus irgend einem Grunde seine Frau entlassen und eine andere heiraten, um auch diese nach einiger Zeit mit einer dritten zu vertauschen. Nun hat aber die ganze Verwandtschaft der Frau Erbenspruch, und wohin dies führt, wurde uns durch eine Mittheilung des Herrn Erzbischofs klar, der ein an sein Frauenkloster grenzendes Terrain kaufen musste, um die Nonnen vor unliebsamer Nachbarschaft sicher zu stellen. Da ergab sich denn, dass das Grundstück über zweihundert Miteigenthümer hatte, und es blieb dem Bischof nichts übrig, als von einigen Theilhabern ihren Anspruch zu kaufen, um dadurch als Mitbesitzer wenigstens vorläufig verhindern zu können, dass das Terrain für eine Fabriksanlage oder dergleichen veräussert werde. — Der prächtige Bau der Scheriatschule, hochgelegen und mit entzückender Aussicht, ist im Innern auf das Geschmackvollste ausgestattet; zumal die Aula und die Moschee sind mit feinem Kunstsinne von österreichischen Malern in orientalischem Stil decorirt. Die Moschee ist eine Art Hauscapelle; sie stösst an einen inneren Säulenhof mit Springbrunnen in der Mitte, durch dessen Anlage und Zier man unwillkürlich an die Alhambra erinnert wird. Da die Studenten Ferien hatten, waren die Teppiche vom Boden der Moschee entfernt worden, und so durften wir eintreten, ohne Sandalen über unsere Schuhe und Stiefel anzuziehen. — In der Aula zeigte man uns einige alte Handschriften des Koran und seiner Commentare, welche das besondere Interesse unseres Wiener Professors erregten; eine eigentliche Bibliothek besitzt diese türkische Juristenschule nicht.



Die Moschee der Schariatsschule in Sarajevo.

Die Moschee der Scheriatschule war die erste, welche wir besuchten; später sind wir noch in zwei anderen gewesen. Das Innere dieser mohammedanischen Bethäuser ist von dem unserer Kirchen durchaus verschieden. Der Mohammedanismus hat weder Priesterthum noch Altar; in jeder Moschee ist an der Hauptwand eine schmale, hohe Nische, welche nach Mekka, dem grossen nationalen Heiligtum, gerichtet sein muss. Denn in Mekka ist die Kaaba mit dem schwarzen heiligen Stein, ein einfacher viereckiger Bau, welchen Abraham und Ismael errichtet haben sollen; dieser ist vor Mohammed der Mittelpunkt des arabischen Götzendienstes gewesen, wurde von diesem „Propheten“ aus politischen und religiösen Gründen der Verehrung seiner Anhänger empfohlen, und daher wendet sich jeder Mohammedaner, wenn er betet, nach Mekka und dessen geistigem Mittelpunkte, der Kaaba. Neben der Nische stehen am Boden zwei, wohl auch vier Leuchter mit Kerzen oder Lampen; vor der Nische liegt der Gebetsteppich, auf welchem der Imam oder Vorbeter kniet und seinen näselnden Gesang ertönen lässt, wobei er wieder und wieder den Boden mit der Stirne berührt. Neben der Gebetsnische befindet sich die hohe Kanzel, von wo aus am Freitage, dem Sonntage der Mohammedaner, die Predigt abgehalten wird. Bänke gibt es in den Moscheen nicht; der Boden ist mit alten, kostbaren persischen Teppichen oder auch nur mit Matten belegt, und auf ihnen verrichten die Gläubigen ihre Privatandacht oder machen beim öffentlichen Gebete genau die Bewegungen nach, mit welchen der Vorbeter vor der heiligen Nische seine Gebetesworte begleitet; sie stehen, neigen sich, knien nieder, berühren den Boden mit der Stirne, heben sich zum Knien wieder auf. Man nennt diese „Proskynesis“ auf arabisch „rāka’a“. Die Zahl der Raka’at ist für die einzelnen Gebete genau vorgeschrieben. In einer der Moscheen hatte die Kanzel die Form einer Schale, welche auf einem Untersatze oder Fusse ruhte; eine kleine Leiter führte hinauf. Das Innere der Schale war mit einem Polster ausgefüllt, auf welchem der Imam mit gekreuzten Beinen sitzt, wenn er seinen

Vortrag hält. Jeder, auch der Moslim, wenn er die Moschee betritt, muss seine Schuhe ausziehen oder Sandalen über seine Schuhe anlegen; überhaupt könnten sich an der Ehrfurcht, welche der Mohammedaner vor dem Hause des Herrn an den Tag legt, manche Christen ein Beispiel nehmen. Gemälde oder Statuen gibt es nicht in den Moscheen; höchstens sind auf breiten Bändern kürzere oder längere Sprüche aus dem Koran auf die Wände gemalt. In der Moschee der Scheriatsschule zum Beispiel lief oben an dem



Eingang der Usrev-Beg-Moschee mit der Tribüne.

Gewölbe auf blauem Grund in goldenen Lettern ein Spruchband mit folgendem Text, wie unser Wiener College ihn übersetzte: „Ehre sei Gott, dem Allerbarmer, dem Barmherzigen, dem Herrscher am grossen Gerichtstage“. So beginnt nämlich die erste Sure des Korans, die Fâtiha, „eröffnende“. In vier Medaillons waren die Namen der vier grossen Khalifen eingetragen mit dem Zusatz: „Ueber ihm sei der Segen!“

In grösseren Moscheen hängen Kronleuchter von der Decke; in ärmeren müssen die Lichter neben der Gebets-

nische ausreichen. In der Begova-Moschee, welche für eine der schönsten auf der Balkan-Halbinsel gilt, war im Hintergrunde eine obere Galerie angebracht; auf unsere Frage, ob dies der Platz für die Frauen sei, gab der Mohammedaner, der uns eingeführt hatte, mit grosser Indignation zur Antwort, den Weibern sei es verboten, denjenigen Raum der Moschee zu betreten, wo die Männer beten, und jene Empore diene nur an hohen Festen, wenn der Platz unten nicht ausreiche. Die Frauen können in der Moschee an einem vollständig abgeschlossenen Raum, der seinen eigenen Zugang hat, dem Gottesdienste beiwohnen.

In der eben genannten Begova-Moschee wird eine kostbare Reliquie aufbewahrt, die wir Giaurs jedoch nicht zu sehen bekamen; es ist ein alter Teppich, der einst das Grab Mohammeds bedeckt haben soll und den beim letzten Kriege 1877 die türkische Regierung nach Bosnien sandte, um den Muth der Moslimen anzufeuern.

Die dreissigtägigen Fasten des Monates Ramazan werden von den Türken sehr streng beobachtet. Man erzählte uns, dass der Muselman sich von 2 Uhr nach Mitternacht den ganzen Tag über der Nahrung und sogar des Rauchens enthalte; erst, wenn durch Kanonenschuss der Sonnenuntergang angekündigt ist, darf er Speise zu sich nehmen. Die Nächte des Ramazan sind dem Genusse gewidmet. Wie der Kanonenschuss gefallen ist, ertönt von allen Minareten der Akscham-Ruf der Muezzine, und ist Iftar oder Fastenbrechen (breakfast) und Alles eilt, sich zu stärken, besonders aber die schwer entbehrte Cigarette anzuzünden. Hierauf folgt das Abendgebet und nach demselben beginnt in allen Häusern festliches Gelage und frohe Geselligkeit; man macht Besuche, insbesondere sieht man die Frauen verhüllten Antlitzes in Begleitung lampentragender Diener durch die Strassen dahineilen. Die Männer versammeln sich in den Kaffeehäusern, wo sie rauchen und plaudern und Kaffee trinken. Die Strassen sind lebendig, wie an Festtagen, die jungen Männer in ihrem besten Gewande ziehen in dichten Schaaren umher, Trommler und Pfeifer sorgen für Verstärkung des Lärmens. Alle Minarete

sind mit vielfarbigem Lampenschmuck festlich erleuchtet, und wie mit Sternen übersät erscheint das wohlbekannte Stadtbild im nächtlichen Dunkel. Das fröhliche Treiben währt bis tief in die Nacht hinein. — Dafür schläft der Mohammedaner im Monate Ramazan bis spät in den Tag hinein, sei es auch nur, um die Stunden, in denen er fasten muss, an Zahl geringer zu machen. Denn die besonders gewissenhaften Mohammedaner halten es für unerlaubt, in der Fastenzeit den Speichel zu schlucken. So buchstäblich fasst man das Gebot auf.

4. Andere Bilder.

Auf den Sonntag, den wir in Sarajevo zubrachten, fiel nach dem alten Julianischen Kalender, dem noch die orientalischen Christen folgen, das Fest Mariä Himmelfahrt. Zur Feier desselben war die ganze serbische Landbevölkerung von Nah und Fern in die Stadt gekommen, um dem Gottesdienste in ihrer Kirche beizuwohnen. Mit der Seelsorge für das Landvolk sieht es bei den Schismatikern sehr traurig aus; vergebens würde man in den Dörfern nach einer Kirche oder Capelle suchen; einen Popen oder Geistlichen sehen die Leute nur aus ganz besonderen Anlässen in ihrer Mitte; von einem Religionsunterricht ist keine Rede. Diesen Mangel muss das Haus ersetzen, wo in der Kinderstube die Mutter, an den langen Winterabenden, wenn die Frauen Flachs spinnen, der Grossvater vom Heiland und von der heiligen Jungfrau, vom heiligen Georg und vom heiligen Serapion erzählen. An den Festtagen strömt dann die Landbevölkerung in die Stadt, für die Mädchen zugleich eine willkommene Gelegenheit, sich in ihrem ganzen Schmuck von Gold- und Silbermünzen, das Mieder in reicher Goldstickerei u. s. w., zu zeigen und sich, wenn's gelingt, unter den jungen Männern einen Gatten zu erobern. Die Kleidung der Serbinnen ist sehr malerisch, in möglichst grellen Farben, weiss und roth; in den Ohren, um den Hals und auf der Brust trägt das Mädchen seine Aussteuer für die Heirat. Die Goldschmiedekunst in Bosnien

ist eine durchaus nationale und einheimische, eigenartig, aber geschmackvoll.

Die serbische Kirche ist an Festtagen viel zu klein für die Menge der Andächtigen; diejenigen, welche im Innern keinen Platz haben, wohnen aussen in dem ummauerten Hofe dem Gottesdienste bei. Um mir die Kirche in Ruhe anschauen zu können, ging ich nach Mittag hin, wo der Kirchendiener mir aufschloss. Das Innere sieht sehr verwahrlost aus; die Wände sind mit einer Menge von Bildern byzantinischen Stils behangen, vor denen auf Armleuchtern zahlreiche Kerzen standen. Vom Schiffe ist der Chor durch die sogenannte Ikonostasis oder Bilderwand getrennt, und hier fanden sich einige werthvollere und ältere Gemälde, besonders Bilder Christi und der heiligen Jungfrau, ganz mit Silberblech, in welches die Falten der Gewänder getrieben sind, bedeckt, so dass nur die Gesichter, die Hände und Füße aus dem darunter liegenden Gemälde sichtbar sind. Hinter der Ikonostasis befand sich ein alter Baldachinaltar, auf welchem einige kostbare Reliquiare und ein Kästchen standen, in welchem die heilige Communion aufbewahrt wird. Prachtige Gewänder mit alten Stickereien lagen auf einem kleinen Tische nebenan; dort stand auch der Kelch nebst der grossen Patene mit der aus zwei gekreuzten Silberstreifen bestehenden Krone, welche während der Messe über die Hostie gestellt wird. Eine silberne Lanzette dient dazu, das heilige Brot zu theilen; die Communion wird mittelst einen silbernen Löffels gereicht, und die Gläubigen treten vor eine in der Ikonostasis freigelassene schmale Thüröffnung, hinter welcher der Priester, vor dem Altare stehend, Jedem die heilige Communion reicht. Das heilige Brot ist ein runder, handgrosser und etwa drei Finger dicker Kuchen, aus Weizenmehl gebacken, mit fünf punktirten Kreuzen, nach welchen mit der Lanzette das consecrirte Brot getheilt wird. In einem oberen Gemache neben der Kirche befand sich die Sacristei, wo einige alte Handschriften heiliger Bücher, ein von der Kaiserin Maria Theresia geschenktes Messgewand, antike Gemälde, Kelche und andere Altargeräthe u. s. w. aufbewahrt werden.

Die österreichische Regierung hat in Sarajevo zwei Industrieschulen in's Leben gerufen, welche sich rasch zu einer grossen Blüthe entwickelt haben, die eine für Teppich-Weberei, die andere für Tauschir-Arbeiten, indem Silberdraht in den geschmackvollsten Ornamenten in Eisen, Kupfer und Holz eingetrieben, auch Gefässe aus Metall in getriebener Arbeit angefertigt werden. Beide Industriezweige haben seit Alters in Bosnien geblüht, waren aber unter den steten politischen Wirren sehr in Verfall gerathen, bis die neue Regierung die Sache selber in die Hand nahm und ein grosses Atelier schuf, in welchem die tüchtigsten einheimischen Meister junge Kräfte heranziehen und ausbilden sollten. Das Institut für Tauschirkunst nimmt Knaben vom zehnten Lebensjahre an in's Haus auf, gibt ihnen Wohnung, Kost und Kleidung und lässt ihnen, neben ihrer Fachbildung, Unterricht in der Religion, im Zeichnen und in den erforderlichen Elementarfächern ertheilen. Die Zahl der Zöglinge beläuft sich auf fünfzig, unter fünf Meistern und zehn Gesellen, und wir haben Arbeiten von Knaben gesehen, die erst einige Monate in der Lehre waren, welche unsere Bewunderung erregten. Alles wird nach überaus eleganten und geschmackvollen Vorlagen ausgeführt. Unser Führer hatte uns den Gruss gelehrt, mit welchem man sich verabschiedet: „S Bogom, mit Gott,“ worauf die Knaben lächelnd mit „Maschallah!“ antworteten. Für den Elementarunterricht, wie für die weitere Ausbildung der Knaben und Jünglinge bestehen in Sarajevo und in den übrigen grösseren Städten des Landes Schulen und Anstalten in ansehnlicher Zahl, für Christen und für Mohammedaner. Auf den höheren mohammedanischen Schulen, welche Medressen heissen, werden ausser der bosnischen Landessprache und den in der mohammedanischen Liturgie verwendeten Sprachen (arabisch und türkisch) besonders deutsch, französisch und persisch gelehrt; griechisch und latein sind in den Lehrplan noch nicht aufgenommen. Bei der Maturitätsprüfung wird statt den classischen Sprachen das Arabische gefordert und berechtigt dieses Zeugniß der Reife zum Besuche einer österreichischen Universität.

In dem Atelier für Teppich-Weberei sind nur Mädchen beschäftigt; sie arbeiten meist nach alten einheimischen Vorlagen. Die Erzeugnisse beider Institute finden reichen Absatz.

Nicht unerwähnt darf ich die Privat-Industrie in feinen Geweben mit farbigen Stickereien lassen. Wenn alle bosnischen Frauen, auch die armen, öffentlich nur in langen weissen Schleiern erscheinen, so sind diese bei den Vornehmen von einer ausserordentlichen Feinheit des Gewebes und zudem mit den zierlichsten Stickereien in farbigen Mustern gesäumt. Herr Baron von Mollináry zeigte uns in seiner Wohnung eine Sammlung solcher Arbeiten, die er nach und nach angekauft hatte und die uns durch die überaus feinen und geschmackvollen Bordure-Stickereien in farbiger Seide und Gold in Erstaunen setzten. Wie in Indien die kostbaren Shawls, so werden diese Gewebe von bosnischen Frauen und Mädchen, sowie von den Mohammedanerinnen in den Harems mit unendlicher Geduld und Beharrlichkeit und mit kaum minder staunenswerthem Kunstsinn und Geschmack angefertigt. Die Muster zu den Stickereien sind durchaus eigenartig, unter orientalischen Einflüssen concipirt, für uns fremd und doch interessant; die Jungen lernen sie von den Alten in einer vielleicht Jahrhunderte alten Tradition.

Die zwei vollen Tage, welche wir in Sarajevo zubrachten, hatten ausgereicht, um an der Hand unseres ausgezeichneten und liebenswürdigen Führers die wichtigsten Sehenswürdigkeiten in Augenschein zu nehmen. Den Schluss machte ein Ausflug nach dem nahen Badeorte Ilidže.

Dass schon die Römer die heissen Schwefelquellen, welche hier sprudeln, gekannt haben, beweisen die erst kürzlich ausgegrabenen Mosaikböden und Hausgeräthe in nächster Nähe des neuen Badehauses; die weit sich hinziehenden Mauerreste, welche dem dritten Jahrhundert anzugehören scheinen, lassen auf grosse Anlagen in jener Zeit schliessen. Auch unter der Türkenherrschaft war Ilidže ein vielbesuchter Badeort, zumal vom nahen Sarajevo aus; allein die Einrichtungen waren im höchsten Grade primitiv,

bis die Oesterreicher kamen. Durch Nachgrabungen ist die Stärke der Quelle um das Dreifache vermehrt worden; das Wasser, das in ungewöhnlicher Stärke hervorsprudelt, hat eine Wärme von 56⁰ Celsius. Die verschiedenen Gebäude, welche zu den Badeanlagen gehören, nebst den mannigfaltigen Einrichtungen zur Unterhaltung der Curgäste, sind von einem herrlichen Park umgeben, in dessen Teichen Schwäne schwimmen; ein grosser Zwinger des im Werden begriffenen Thiergartens beherbergt drei Bären, die im nahen Gebirge gefangen worden sind und hier für den Verlust ihrer Freiheit Ersatz finden in Brot, Obst und Kuchen, welche von den Besuchern, zumal von den Kindern, ihnen in reicher Fülle zugeworfen werden.

Durch Baron von Mollináry hatten wir die Ehre, bei Ihrer Excellenz, der Gräfin Kállay, der Gemahlin des österreichischen Finanzministers, welche den Sommer in Illidže zuzubringen pflegt, eingeführt zu werden. Adel, Reichthum und hohe Stellung, Anmuth und Geist sind Schätze, die dem Menschen von oben geschenkt werden; aber Mildthätigkeit und Liebe zu den Armen sind ein mehr persönliches Verdienst, und wo ich diese Tugend — und nun gar in dem Masse, das der edlen Gattin des Ministers von Kállay hier wie in Wien nachgerühmt wird — finde, da ist alles Uebrige nur der bunte Kranz von Blumen, der in einem Strausse eine volle, duftige Rose einfasst. Dem Gatten treu zur Seite zu stehen, die Kinder zu allem Edeln und Hohen durch Wort und aneiferndes Beispiel zu erziehen, das ist jedes Weibes Pflicht und süsse Pflicht; aber die eine Frau versteht es besser als die andere, und Meisterinnen sind darin nur wenige.

Illidže liegt in einer ungemein fruchtbaren Ebene am Fusse des Igmanberges; dort entspringt auch die Bosna, von welcher Bosnien selber den Namen hat, die Hauptwasserader des Landes, die sich nachher in die Save und mit ihr in die Donau ergiesst.

Eine Viertelstunde vom Curhause hat die Regierung eine landwirthschaftliche Schule in's Leben gerufen, welche, ähnlich der Industrieschule in Sarajevo, junge Leute im

Hause selber ausbildet. Wir bewunderten den prachtvollen Viehbestand und die Geflügelzucht; in den sehr sauberen Stallungen standen in langen Reihen die Kühe, alle von einer Race, alle braun-weiss gefleckt; in jeder Beziehung vortrefflich waren für die Zöglinge die Einrichtungen von Schule, Speisezimmer und Schlafsaal; eines nur vermissten wir: jedes christliche Zeichen, und doch ist unter den Zöglingen kein Mohammedaner. „Die Religion bleibt einem Jeden selber überlassen,“ wurde uns erklärt. Was wohl daraus bei jungen Burschen werden mag! Ich habe ja oben schon beklagt, wie gerade die religiöse Seite des bosnischen Volkslebens so arg vernachlässigt ist. Aber lässt sich denn ohne Religion und religiöse Uebung eine durch Jahrhunderte langen Druck verarmte Menschenrace regeneriren? Will man einen gesunden Bauernstand begründen ohne lebendiges Christenthum in der Familie? Ein Severinus und Bonifatius haben die Barbaren auf einem anderen Wege zur Cultur geführt.

Von Ilidže führt eine herrliche Promenade zu den Quellen der Bosna, die schon nach wenigen Schritten zu einem starken Bache geworden ist. Seit Kurzem ist dort eine Anlage für Fischzucht in's Leben getreten, und mit Vergnügen schauten wir den Hunderten von jungen Fischlein zu, die sich lustig in ihrem engen Bassin, das gleichsam ihre Wiege war, umhertummelten. Die kleinen Thierchen haben auch schon ihre Feinde, nämlich Vögel und Schlangen. Der Wärter zeigte uns in einer Flasche in Spiritus eine Schlange, welche in der Todesangst ihre Beute wieder ausgespicien hatte, die nun neben ihr auf dem Boden des Gefässes lag.

5. Türkisches Familienleben.

Hatte die Regierung uns für die ganze Reise den Herrn Baron Mollináry als Gefährten, zudem beim Besuche der Sehenswürdigkeiten in Sarajevo als kundigen Führer den Dr. Truhelka vom Landesmuseum an die Seite gegeben, so erhielten wir für die weitere Fahrt auch noch einen

eigenen Reisemarschall in der Person des Herrn Bojmann. Es war wohl für Jeden von uns das erste Mal, dass er mit einem Reisemarschall reiste; aber das Institut ist ganz vortrefflich, zumal, wenn der Mann so kundig, gewandt und um Alles besorgt ist, wie es unser kleiner und trotz seiner Beileibtheit flinker Reisemarschall war. Se. Excellenz Baron Kutschera gab uns das am Abende nach der Tafel entworfene Programm der Weiterreise in lithographirtem Abdruck mit. Zudem hatten wir wiederum unseren eigenen Waggon erster Classe zu ermässigten Preisen; kurz, die Congressmitglieder sind, wie die Fürsten, mit der denkbar grössten Aufmerksamkeit und Zuvorkommenheit behandelt worden.

Am Montag Nachmittag um 5 Uhr ging die Reise wieder weiter nach Travnik, wo wir gegen 9 Uhr Abends ankamen. Für die geistlichen Herren war Quartier im Jesuiten-Collegium bestellt, für die anderen Herren im „Kaiser von Oesterreich“; Pater Hofer, der am Congress zu Spalato theilgenommen, empfing uns auf der Bahn auf das Herzlichste, und ebenso herzlich war der Empfang im Collegium, wo bei unserer Ankunft das Abendessen schon bereit stand.

Travnik, ehemals die Residenz der Valis oder Paschas, hat seine Bedeutung an Sarajevo abtreten müssen; von den etwa 6000 Einwohnern ist weitaus der grössere Theil mohammedanisch; ausser der Jesuitenkirche ist erst in neuerer Zeit eine zweite katholische Kirche in romanischem Stil erbaut worden. Vieles erinnert noch an den früheren Glanz, der Konak oder Palast der Valis, die grosse Moschee, die Grabmäler der Vezire und das gewaltige Castell; mitten durch die Stadt strömt der Lašvabach; Weinberge und bewaldete Höhen schliessen ringsum das Panorama.

Als wir am nächsten Morgen unseren Rundgang unternahmen, war das Erste, was unsere Aufmerksamkeit auf sich zog und zugleich unsere Heiterkeit weckte, ein kleiner viereckiger Schild über einer Hausthüre mit deutschem Frauennamen darunter, und mit folgender Darstellung: im Hintergrunde ruht eine Frau auf ihrem Lager; eine andere im

Vordergrunde eilt mit vorgestreckten Armen einem grossen Storch entgegen, der durch die Thüre eintritt und in seinem langen Schnabel ein Wickelkindchen trägt. — Im Bazar sass ein Mohammedaner, der auf kleine Papierstreifchen etwas schrieb. Unser Wiener Professor trat hinzu und erlangte von dem Schriftgelehrten nach einigem Sträuben, dass er ihm die Zettelchen zeigte. Das eine Blättchen enthielt eine Beschwörungsformel gegen Kopf-, Ohr- und Zahnschmerzen, ein anderes war für Kolik, Magenbeschwerden und Leibschmerzen, ein drittes Zettelchen war für Frauenkrankheiten; diese Blättchen werden zusammengerollt in eine kleine, dünne Silberkapsel gesteckt, und als Amulet von Mohammedanern und Mohammedanerinnen als unfehlbares Schutzmittel gegen alle Uebel am Halse getragen. Jedenfalls erklärte der Mann uns mit dem heiligsten Ernste von der Welt, seine Sprüchlein wirkten mit unfehlbarer Gewissheit. Mochten sie dann auch freilich dem Kranken nicht helfen; sie halfen ihm, und allem Anscheine nach ernährte das Geschäft seinen Mann.

In einer anderen Bude sass ein Mohammedaner und las aus einem Buche. Es kostete einigen Zuspruch von Seite unseres Barons, ihn zu bewegen, das Buch unserem Professor zu zeigen. Es war der Koran, und als nun der Professor laut zu lesen begann, da war es köstlich, das Mienenspiel des Mohammedaners zu beobachten. Indem er den Leser scharf fixirte, nickte er wieder und wieder, aber zuweilen verzog sich auch sein Gesicht zu einem unbeschreiblich verschmitzten Lächeln, wenn der Professor in dem alten, vergilbten Druck nicht sofort das richtige Wort zu lesen wusste.

Weit mehr noch als in Mostar und in Sarajevo fanden wir hier an den mohammedanischen Häusern die oberen Fenster mit engen Holzgittern verschlossen; das sind die Fenster vom Frauengemach. Ein solches Haus hat zunächst ein Empfangszimmer, Selamluk, mit niederen Divans an den Wänden und einigen Rauchtischen. Geschieden vom Herrenhause ist das Haremluk, die Abtheilung für die Frauen, das in vornehmeren Häusern überhaupt nur nach einem inneren

Hofe zu liegt, bei gewöhnlichen Leuten aber unfehlbar jene dicht vergitterten Fenster nach der Strasse zu hat. Dort wohnen, besser dort sind die Frauen eingeschlossen und eingesperrt, dort erzieht die Mutter ihre Kinder, dort lehrt sie ihrer Tochter alle die Künste und Zaubermittel, durch die sie einst ihren Gatten fesseln soll. Die jungen Mädchen dürfen bis zum zehnten oder elften Jahre frei ausgehen und die Schule besuchen; von da ab sind auch sie in dem Harem eingesperrt, bis sie heiraten, was in der Regel schon mit dem fünfzehnten Jahre geschieht. Es ist ein Leben langweiligen Nichtsthuns, in welchem jede geistige Entwicklung verkümmert und jede Energie und Thatkraft erschläft.

Die Anschauung der Mohammedaner über die Frauen fasst ein neuerer Schriftsteller, der über Bosnien geschrieben, in die Worte zusammen: „Die Weiber sind nicht nur nicht den Männern gleich, sondern Viele zählen sie gar nicht unter die Menschen. Sie sind nur halbe Menschen, geschaffen, den Männern als Slavinnen für ihre Bedürfnisse zu dienen. Sie sind an allem Bösem, an allem Unglücke der Menschheit schuld; bei ihnen ist alle Schuld auf Erden“.

Bei der Leichtigkeit, mit welcher nach mohammedanischem Gesetze der Mann die Ehe lösen und seine Frau entlassen kann, ist es für diese die höchste Lebensfrage, wie sie sich die Zuneigung ihres Gatten dauernd zu sichern vermöge. Obgleich der Koran dem Mohammedaner mehrere Frauen gestattet, so ist doch in Bosnien thatsächlich die Vielweiberei ausser Brauch; aber geblieben ist die unbegrenzte Oberherrschaft des Mannes im Hause: für den Mohammedaner sind Weib und Kind sein absolutestes Eigenthum. Du fragst ihn: „Wie geht es Dir?“ und er gibt Dir die höflichste Antwort; aber wenn Du Dich auch nach dem Befinden seiner Frau und seiner Familie erkundigen willst, so darfst Du Dir höchstens die weitere Frage erlauben: „Und wie geht es sonst noch?“ Ein Christ zumal darf sich des besonderen Wohlwollens und Vertrauens eines Mohammedaners rühmen, wenn dieser ihm ungefragt von den Seinen erzählt.

Dass ein Mohammedaner seine Gattin am Arme spazieren führe, ist gar nicht denkbar; so mögen die Giaur ihre Weiber verwöhnen, die Frau eines Moslim darf darauf keinen Anspruch machen. Bälle und dergleichen, auf welchen die jungen Leute sich kennen lernen, gibt es nicht; die Eltern sind es, welche über die Verheiratung ihrer Söhne und Töchter verhandeln und beschliessen, wobei dann doch geheime Zwischenträgerinnen ihm von ihr oder ihr von ihm erzählen und berichten, bis die Stunde kommt, wo sie zum ersten Male den Schleier lüften und dem künftigen Gemahl ihr Antlitz zeigen darf.

Wie bis zur Grausamkeit strenge der Mohammedaner über die Treue seines Weibes wacht, zeigt ausser vielen anderen Beispielen jener Vorfall bei dem jüngsten Erdbeben in Constantinopel, wo ein deutscher Arzt eine Mohammedanerin und ihre Tochter aus den Trümmern herausgezogen hatte. Mochte er auch eidlich vor Gericht erklären, er habe weder das Gesicht der Frau, noch das der Tochter gesehen, es genügte, dass er sie angerührt hatte, um für Mutter und Kind das Gesetz in Kraft treten zu lassen, dass sie, in einen Sack genäht, lebendig ertränkt werden sollten. Es war ein durch die Umstände gebotener Act von Nachsicht, dass Beide zum Schein ertränkt, das heisst, in einem Sacke zwar in's Wasser geworfen, aber sofort wieder herausgezogen wurden.

Bei der grossen Hitze fanden wir die Männer in den Cafés, wo sie ihre Cigaretten rauchten und Mocca tranken, oder im Schatten eines Baumes gelagert; die Frauen dagegen blieben in ihrem Harem eingeschlossen, dessen dichtes Gitter kaum ein frisches Lüftchen einlässt.

Die auf dem Felde arbeitenden Frauen dürfen zwar die das Gesicht umschlingenden Binden und Tücher ablegen; allein sobald sie unseren vorüberfahrenden Wagen bemerkten, wandten sie uns den Rücken zu. Sieht man daher überhaupt nur selten Frauen in der Oeffentlichkeit, so haben wir das Gesicht einer Mohammedanerin auf der ganzen Reise nicht zu sehen bekommen. — In Krankheiten der Frauen und der Kinder müssen Hausmittel und vor

Allem Zaubersprüche, Exorcismen, und andere abergläubische Dinge helfen; zudem ist der Mohammedaner ja durch und durch Fatalist: was kommen soll, das kommt, Gesundheit und Krankheit, Leben und Tod; der Mensch kann daran nichts ändern und der Moslim fügt sich darein mit dem Ausruf: „Allah akbar! Gott ist gross!“

Unser Baron hatte sich von einem Mohammedaner in Sarajevo ein Märchen erzählen lassen, woher die bösen Frauen kommen; ich habe es auch später in einem Buche gelesen und gebe es, so albern es in sich ist, zur Charakteristik mohammedanischer Anschauungen über die Frauen wieder. Adam und Eva hatten eine einzige Tochter, schön wie ein Bild, und so kamen von allen Seiten Freier, um sie zu werben. Nachdem Adam sie Einem zugesagt, der ihm als Schwiegersohn wohlgefiel, erschien bald darauf ein Zweiter, der ihm noch besser gefiel, und er konnte nicht umhin, auch ihm das Mädchen zu versprechen. Nun erschien auch noch ein Dritter, der noch weit besser war, und auch ihm sagte Adam die Jungfrau zu. Alle drei Werber waren auf denselben Tag bestellt. Am Abende vorher sperrte Adam sein Kind in eine Höhle zugleich mit einer Hündin und einer Katze, und als nun am Morgen früh der erste Werber kam, öffnete Adam die Höhle, und siehe, es waren drei Jungfrauen dort, alle drei so schön und einander so ähnlich, dass Adam selber sein Kind nicht heraus erkannte. So gab er denn allen Dreien, wie sie nach der Reihe kamen, eine Frau. Nach einiger Zeit machte er sich auf, seine Schwiegersöhne zu besuchen. Der erste sagte: Bei meiner Frau ist Alles gut; allein wenn sie in Zorn geräth, möchte sie Allem im Hause die Augen auskratzen. Aha, dachte Adam, das ist die von der Katze. Dann ging er zu dem zweiten, und dieser sagte: Bei meiner Frau ist Alles gut, doch wenn ihr Etwas in die Quere kommt, dann zankt und kläfft sie und will Jeden auffressen. Die ist von der Hündin, dachte Adam, und machte sich auf den Weg zu dem dritten. Da begegnete er einigen Hirten, und als er sie nach seiner Tochter fragte, gaben sie zur Antwort: Sie lacht und singt immer. Da erkannte Adam,

dass dies sein wirkliches Kind sei. Und nach diesen drei verschiedenen Müttern sind alle Weiber geartet.

In keiner Beziehung hat die neue Regierung eine edlere, aber auch schwerere Aufgabe, als in der Emancipation der Frauen und in dem Brechen der Ketten, unter welchen das ganze weibliche Geschlecht, das Kind, die Jungfrau und die Gattin, ihre Erziehung, ihr ganzes Leben, schmachtet. Ein neuerer Schriftsteller legt zutreffend einer Mohammedanerin folgende Worte in den Mund: „Ihr (Europäer) habt Mütter, Ihr habt Frauen; wir aber haben Keines von Beiden. Gib uns gute Mütter, so werden unsere Kinder sich auch bald mit den Euren messen können. Das Herz der Mutter ist der Boden, in welchem der Geist des Kindes Wurzel schlägt. O Mohammed, Du hast uns Frauen die Seele genommen und uns zu Sclavinnen der Sinnenlust gemacht; Du hast dadurch unsere Kraft gebrochen, unser Herz versteinert und Alle, die Dir folgen, um das wahre Glück betrogen“.

Die Vorhalle der Moschee in Travnik hat im Hintergrunde ziemlich rohe Malereien, den in allen orientalischen Ornamenten wiederkehrenden Lebensbaum, der in vielen mohammedanischen Ländern zur Cypresse geworden ist, Vasen mit Blumen, Rebengewinde und in Nischen hängende Lampen. Dazu kommen Sprüche aus dem Koran. Diese kehren überhaupt überall wieder. An den Brunnen und Bassins wirst Du gemahnt, nicht blos die Hände, sondern auch das Herz rein zu bewahren; neben jeder Hausthüre liesest du einen Spruch, welcher Gott den Eröffner (Fattâh) des Paradieses preist oder dem Eintretenden Allah's Segen wünscht. In Krankheit hofft der Moslim vor Allem auf die Hilfe von oben. Der Kreisarzt in Sarajevo, Dr. Glück, den wir in unserem Hotel kennen lernten, theilte uns den Wortlaut eines Amulets mit, das er von einem seiner bosnischen Freunde erhalten hatte; es lautete: „Im Namen des allbarmherzigen Gottes! O mein Gott, und Ihr, Gabriel und Michael, und Ibrahim und Isaak und Jakob, und Du (Mohammed), der Du alles Gute sendest, der Du gegeben hast die Thora und das Evangelium und die Psalmen und den

Koran, ich kann da nichts helfen ausser mit des grossen Gottes Hilfe.“

Als wir am Abend dieses Tages in Jajce ankamen, hörte ich in später Stunde von meinem Fenster aus eine eigenthümliche Musik; sie kam aus einem gegenüberliegenden mohammedanischen Hause, aus dem Haremluk. Zu den klagenden Tönen der Gusla, eines lautenartigen Instrumentes, erklang der schwermüthige Gesang einer weiblichen Stimme, der in langgezogenem Schlusse weich aushallte. Ich horchte und horchte: o Gott, wie viel Weh und Schmerz lag in diesen klagenden Melodien, in denen ein unglückliches Frauenherz aus der Tiefe seines Elends zum Himmel emporseufzte! Die Musik war lange verstummt; die Hand, welche die Saiten bewegt hatte, stützte jetzt wohl in tiefsinnigem Gram das Haupt — hoffnungslos! — Vom Himmel schauten die Sterne nieder in der stillen, milden Sommernacht: wann, wann wird der Stern aufgehen, der die Erlösung vom Joche des Islams verkündigt? „Salâm, Friede!“ ist der gewöhnliche Gruss bei den Mohammedanern, und die Antwort ist: „Wa alejkum es-salâm! Auch über Dir sei Friede!“ — Als ich am nächsten Morgen vor der Thüre unseres Hotels stand, trat aus dem gegenüberliegenden Hause eine tief verschleierte Frauengestalt. War das die Sängerin von gestern Abend? Wie gerne hätte ich im Sinne Christi ihr „Salâm“ zugerufen! Nur die Bekenner einer Religion grüssen sich im Oriente mit „Salâm“. Der Mohammedaner hat für den Christen keinen „Salâm“ und dankt ihm nicht dafür.

6. Nach der alten Königsstadt.

Das Programm für den nächsten Tag (28. August) lautete: „Abfahrt von Travnik um 10 Uhr mittelst Eisenbahn nach Vakuf; Mittagessen; Weiterfahrt mittelst Wagen nach Jajce, woselbst übernachtet wird.“ Von der Bahnstrasse Travnik-Vakuf war der letzte Theil zwar schon fertig, aber noch nicht dem Verkehr übergeben; uns wurde die besondere Ehre zu Theil, in einem Separatzuge zuerst

diese Strecke zu befahren und so dieselbe in gewisser Weise zu eröffnen; es war nach Vakuf sogar ein Photograph beordert, der den Zug und die Gesellschaft aufnahm.

Die Fahrt geht ununterbrochen durch wilde, stark bewaldete Gegend an den Bergabhängen vorüber, oft mit den herrlichsten Aussichten in die angrenzenden Thäler; hier und da ragen auf unzugänglichen Felsen Ruinen alter Burgen und Fürstenschlösser empor, einst von bosnischen Grossen bewohnt, heute von Raben und Raubvögeln umkreist. Nur selten findet man kleine Ansiedlungen oder Dörfchen, meist um eine Wassermühle gruppiert oder auch am Fusse jener Bergfesten gelegen. Letztere sind im Mittelalter gewiss grössere Städtchen gewesen, und der Bannherr oben schützte sie mit seinen Rittern vor feindlichen Angriffen; mit der Burg sank der Ort in Trümmer.

Mitten in der Fahrt machte der Zug im freien Felde Halt, und wir wurden eingeladen, auszusteigen, um die Ruinen einer ehemaligen Cerkwina oder Kirche zu besichtigen, die man bei der Anlage der Eisenbahn, nahe bei der Station Dabrawina, ausgegraben hatte. Es waren nur mehr die Umfassungsmauern erhalten, und nach den Untersuchungen vor zwei Jahren waren die wenigen Ueberreste zum Theil wieder verschüttet, zum Theil sogar zerstört worden, da das Gebäude nicht aus Ziegeln, sondern aus Feldsteinen, grossen Kieseln, aufgeführt ist. Es ist eine dreischiffige Kirche gewesen, deren Mittelschiff aber nicht mit einem halbrunden Chor, sondern im Viereck abschloss. Dahinter aber legte sich noch ein viereckiger Anbau mit dickeren Umfassungsmauern, der als eine aussen angebaute Grabcapelle angesehen worden ist, wahrscheinlicher aber das Sanctuarium gewesen ist, wo der Altar stand, der vermuthlich die Gebeine eines Märtyrers umschloss. Gerade im oberen Theile des Mittelschiffes sind ansehnliche Bruchstücke von Sculpturen gefunden worden, darunter Reste von Chorschranken mit ihren Pilastern und Füllungen, alle reich decorirt mit Rebengewinden, wie mit Darstellungen christlicher Symbole eigenthümlicher Art. Unter Anderem ist auf einer dieser Füllungen ein grosses Kreuz aus-

gemeisselt, mit zwei Adlern auf den Armen desselben; unter dem einen Arme steht ein Lamm mit Heiligenschein. Zweimal kehrt auch das altchristliche Symbol des Fisches wieder; ein Bruchstück zeigt einen mit erhobenen Händen betenden Mann; Alles ist zwar roh gearbeitet, verräth jedoch noch guten Geschmack, so dass wir die Arbeiten dem vierten oder fünften Jahrhundert zuschreiben möchten. Von den unterirdischen Grabgewölben waren noch einige erhalten, aber halb eingestürzt und halb verschüttet.

Und die Geschichte dieser Kirche? Wer hat sie gebaut? Welchem Heiligen war sie geweiht? Wann und bei welchem Anlass ist sie zerstört worden? Lag nicht an das Gotteshaus ein Kloster, ein Ort oder Städtchen, und wie hiess es? — Ja, wenn die Steine reden könnten! So aber gibt es auf alle diese Fragen keine Antwort, und ebenso ist es bei anderen Kirchenruinen an anderen Orten des Landes. Jede Urkunde, jedes geschichtliche Zeugniß fehlt; mit dem Christenthume ist die christliche Literatur zu Grunde gegangen.

An zahlreichen Stellen des Landes hat man mächtige Steinsärge oft in grosser Menge gefunden und Bogomilengräber genannt; sicher steht der Name nicht, wohl aber sind sie die toten Zeugen einer begrabenen Cultur. Wie sich uralte Erinnerungen im Volksmunde erhalten und in Legenden umgebildet haben, lehrt eine Notiz in einer Chronik des Fra Nicolaus von Lašva, welche Truhelka veröffentlicht hat; dort heisst es: „Es befindet sich oberhalb Travnik ein Turbe oder Mehit — bei uns heiliger Leib genannt — wohin die Mohammedaner wallfahrten, um von Krankheiten zu genesen. Viele von unseren bejahrten Vätern und Glaubensgenossen habe ich darum befragt, und sie sagen Alle, dass daselbst ein Märtyrer des Christenglaubens niedergemacht worden sei, dessen Name aber Keiner anzugeben weiss. Es befindet sich daselbst ein sehr grosser Pappelbaum, welchen, wie man erzählt, Niemand anschauen darf. Etwas vom Grabe entfernt strömt eine ausgezeichnete Quelle, über welcher ein Blockhaus steht; die Mohammedaner nennen sie „kali bunar, blutiges Wasser“, weil, wie

man erzählt, zur selben Zeit, als der Märtyrer enthauptet wurde, hier Blut hervorrieselte, und man sagt, dass noch jährlich an seinem Todestage das Wasser die Farbe des Blutes habe.“

Als ich die Reise antrat, hatte ich mich mit der Hoffnung getragen, bei den mohammedanischen Altrödlern Handschriften, Pergament-Urkunden und alte kirchliche Geräthschaften aufzutreiben; auf meine Nachfrage gab mir Dr. Truhelka lächelnd zur Antwort: „Wenn sich irgend etwas Altes fände, hätten wir es längst für das Museum angekauft“. „Als im Jahre 1463 der schreckliche Sturm des Türkeneinfalles über Bosnien und bald darauf auch über die Herzegowina hereinbrach, wurden die meisten christlichen Kirchen dem Erdboden gleich gemacht oder in Moscheen umgebaut, und was davon noch übrig blieb, verfiel der Zerstörung in den später sich mehrmals wiederholenden Wirren und Kämpfen. Die Ruinen wurden, sofern sie nicht gänzlich mit Schutt und Erde bedeckt worden waren, als Fundstätten fertigen Materials für die profanen Bauten der Umwohner verwendet, oder es wurden an den Standplätzen der früheren Kirchen Džamien (Moscheen) erbaut, so dass die Spuren der ersteren fast überall von der Oberfläche verschwanden.“ (Nicht jede Moschee ist eine Džamia: nur diejenigen führen diesen Namen, wo der Gemeinde-Gottesdienst, dessen Besuch am Freitage und Festtage religiöse Pflicht ist, in officieller Weise abgehalten wird.) — Je mehr man sich in Rom gewöhnt hat, an der Hand der Monumente und der schriftlichen Nachrichten schrittweise von Jahrhundert zu Jahrhundert emporzusteigen, um so empfindlicher fühlt man die Zerstörung hier, wo alles Alte fast bis auf die Wurzel ausgerottet ist.

Aber wenn uns aus geschichtlicher Zeit verhältnissmässig sehr wenige Monumente erhalten sind, so muss man sich umsomehr wundern über den Reichthum prähistorischer Funde, welche an den verschiedensten Punkten gemacht worden sind und die jetzt ganze Säle im Museum zu Sarajevo füllen. Von dieser ältesten und unzweifelhaft sehr dichten Bevölkerung Bosniens weiss die Geschichte

nichts, und die dichte Decke, unter welcher ein mehr denn tausendjähriges Leben einer Nation seit undenklichen Zeiten begraben liegt, beginnt sich erst heute durch die Hand der Wissenschaft ein wenig zu lüften. Aus den vielfach in Höhlen gefundenen Knochenresten, Thongeschirren, Hausgeräthen aus Stein oder Bronze, Waffen, Schmuckgegenständen u. s. w. ist wenigstens nachgewiesen, welcher Race, welchem Volksstamme und welchen Culturperioden jene Ureinwohner angehört haben. Zu derselben Zeit, in welcher wir in Spalato unseren Congress der christlichen Archäologen hielten, tagte in Sarajevo ein internationaler anthropologischer Congress, der sich mit der Untersuchung jener vorgeschichtlichen Funde beschäftigte.

Nachdem wir einen langen Tunnel, den sechstgrössten Europas, passirt hatten, waren wir an das Ende der bis jetzt fertiggestellten Bahnlinie angelangt. Der Ort heisst Vakuf; hier war für uns das Mittagsmahl bestellt und nach demselben sollte dann die Fahrt per Wagen fortgesetzt werden.

Vakuf ist ein grösseres Dorf von ungefähr 500 Häusern mit fast ausschliesslich türkischer Bevölkerung. Ueber die Entstehung des Ortes erzählen sich die Mohammedaner folgende Legende:

Inmitten des Dorfes steht eine Moschee, neben welcher eine Quelle entspringt, die, wie der Ort selber, ihren Ursprung nach mohammedanischer Legende dem folgenden Ereignisse verdankt: Vor beiläufig 300 Jahren lebte in einem nahen Dorfe ein reicher und frommer Mann, Ibrahim Beg. Zu diesem kam einst aus Asien ein Scheich, den der Beg lange bei sich behielt, weil er ein heiliger Mann war. Jeden Abend, wenn die Uebrigen zu Bette gingen, verliess der fremde Greis das Haus, und da der Beg erfahren wollte, wohin er sich begeben, so folgte er ihm heimlich eines Abends nach. Der Scheich kam bis zum Ufer des Vrbas und schritt, wie auf trockenem Boden, über das Wasser. Da der Beg ihm nicht zu folgen wagte, wandte der Heilige sich um und sprach: „Folge getrost meinen Fusstapfen; Du wirst nicht ertrinken.“ So kamen sie zu

einer Buche, unter welcher ein Quell entsprang. Hier sprach der Scheich: „Da ich noch in dieser Nacht sterben werde, so bestattet mich dort, wo Ihr morgen am Ufer mein Grab bereitet finden sollt. Hier aber, an dieser Quelle, baue eine Moschee; sie wird der Mittelpunkt einer grossen Stadt werden.“ Beide beteten dann miteinander und kehrten heim; am nächsten Morgen aber fand der Beg den Heiligen todt auf seinem Lager. Aber er fand auch das Grab am Ufer bereitet und so bestattete er ihn daselbst. Dann begann er den Bau der Moschee und führte eine Brücke über den Vrbas; zugleich bestimmte er sein ganzes grosses Besitzthum zu einem Vakuf, das heisst: fromme Stiftung. Bald begannen die Leute der Umgegend sich hier anzusiedeln, und so entstand der Ort Vakuf, der früher sehr gross war, aber infolge der Pest die Hälfte seiner Einwohner verlor. — Das Grabmal des Scheich besteht noch einige hundert Schritte von der Brücke.

Die Häuser sind hier, wie an allen kleineren Orten, mit Holzschindeln gedeckt; Schornsteine sind ein völlig unbekannter Luxus-Artikel, der Rauch muss durch die Thüre oder durch eigene Luken im Dache seinen Ausgang suchen, und in letzterem Falle dient dann der Dachraum zum Trocknen von Fleisch oder Fischen. Solltest Du aber, lieber Leser, dabei an einen westphälischen Rauchfang mit Schinken und Speckseiten denken, so musst Du wissen, dass der Mohammedaner kein Schweinefleisch essen darf und keine Ahnung davon hat, welche Tafelgenüsse Du dem grunzenden Borstenträger verdankst.

Wenn der Pfarrer Kneipp für Eitelkeit empfänglich wäre, so kann es ihm vielleicht schmeicheln, dass auch in dem fernen Bosnien sein Name genannt und seine Theorien schon hieher getragen worden sind. Unter einer Brücke bei Vakuf strömt der Vrbas in reissendem Laufe dahin, und in dem Wasser plätscherte mit blossen Füßen, die Beinkleider bis zu den Knien aufgerollt, unsere ganze Gesellschaft und pries den Vater Kneipp für die köstliche Erfrischung, welche dieses Bad uns bereitete. Was gäbe er in dem flachen Wörrishofen wohl darum, wenn er seine

Curgäste, statt der Promenaden durch nasse Wiesen, in einem solchen kalten Bergwasser spazieren schicken könnte! Die mohammedanischen Büblein oben auf der Brücke schauten uns übrigens mit nicht geringerer Verwunderung zu, als man daheim Leute barfuss durch den Schnee kneippwandeln sieht.

Nach der Tafel, die in einem modernen Gasthofs eingenommen wurde, begaben wir uns in ein mohammedanisches Café. Der Salon, wie wir den Raum nennen wollen, war so niedrig, dass man mit der Hand an die Decke reichen konnte; aber nach mohammedanischer Auffassung soll man dort auch nicht stehen, sondern mit untergeschlagenen Beinen sitzen. An der einen Längsseite war, wenig über dem Boden erhöht, eine über einen Meter breite und mit Teppichen belegte Bank, auf deren Rand wir uns nach europäischer Weise setzten, während die Moslim, die Beine untereinander, neben und hinter uns hockten. In einem sehr primitiven, aus einem Baumstamm ausgehöhlten Mörser wurde mittelst eines eisernen Kolbens der Kaffee zu feinem Mehl zerstampft und uns dann in kleinen, niedlichen Schalen servirt. Inmitten der Mohammedaner sass der Medak oder Märchenerzähler, eine Figur, die sich in jedem mohammedanischen Café befindet. Fast träumend horchen ihm die Umsitzenden zu; nichts bewegt sie zum Lachen, nichts reisst sie zu einer Aeusserung des Beifalls fort; hat der Medak geendigt, so steht sein Auditorium ruhig auf und geht schweigend auseinander. Unser Erscheinen unterbrach den Faden der Erzählung; aber er ist gewiss wieder aufgenommen worden, sobald wir fortgegangen waren.

In fünf Wagen hintereinander, aber des Staubes wegen in entsprechender Entfernung, ging's nun wieder weiter.

Unser Jussuf, ein mohammedanischer Bauernbursche in brauner Jacke mit rothem Turban auf dem Kopfe und rothem Leibgürtel, regierte mit der Würde eines Pascha von drei Rossschweifen sein Zweigespann; ihm schienen weder die Sonnengluth, noch die Staubwolken sonderlich unbequem.

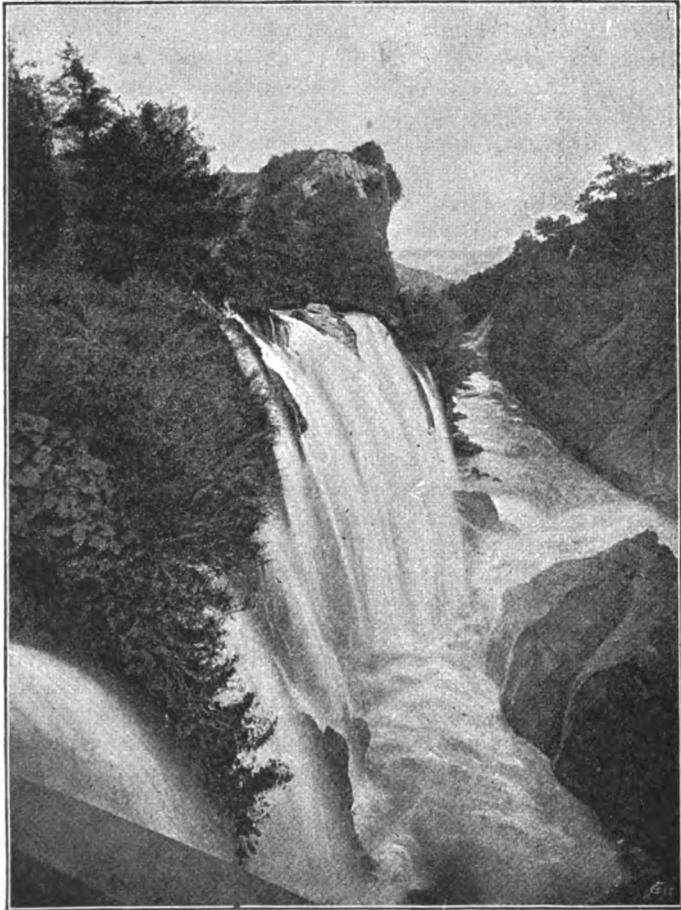
Jussuf ist der gewöhnlichste Name unter den Mohammedanern; es ist der Name des ägyptischen Josef, dessen Geschichte, leider sehr verunstaltet, in den Koran aufgenommen ist und die Lieblingslecture der Moslemin bildet. Nach der mohammedanischen Umarbeitung hat er das Weib des Putiphar, die der Mohammedaner als Suleikha kennt, geheiratet, und so ist für die Frauen neben Amina, der Mutter des Propheten, Chadidscha, seiner ersten, Aïsha, seiner zweiten Frau, und Fatma, seiner Lieblingstochter, es vorzüglich die schöne Suleikha, nach welcher die Mohammedaner ihre Töchter benennen.

Die Thäler, durch welche wir an den Windungen des Vrbas entlang fuhren, waren meist mit weiten, in voller weisser Blüthe stehenden Buchweizenfeldern und mit Mais bebaut; das sind in ganz Bosnien die Hauptnahrungsmittel der durchgehends sehr armen Landbevölkerung. Unter der türkischen Regierung hatte der Bauer von dem Ertrage seiner Ernte den Zehnten zu entrichten; seitdem im Jahre 1878 Bosnien und die Herzegowina an Oesterreich gekommen sind, muss die Steuer in baarem Gelde gezahlt werden, eine Aenderung, die mit Grund sehr viel Unzufriedenheit erregt hat. Der Bauer überhaupt gibt ja viel lieber in Naturalien, als in Geld; hier aber zumal, wo der Verkehr noch so gering ist und der Landmann stundenweit bis zum nächsten Markte fahren muss, ist die baare Münze selten; so ist der Bauer, wenn der Steuertermin vor der Thüre steht, auf gewissenlose Speculanten, „welche die Thränen der Armen trinken,“ angewiesen; ihnen muss er seine Producte unter dem Werthe verkaufen, um den Beamten befriedigen zu können.

Nach vierstündiger, sehr anstrengender Fahrt hatten wir bei der Wendung um einen Felsabhang plötzlich die Stadt Jajce vor uns liegen. Sie ist auf einer isolirten Bergkuppe erbaut; dadurch, dass gerade hier die Pliva sich in den Vrbas ergiesst, hat sie noch eine weitere natürliche Befestigung. Den Berg hinauf steigen die dunkelbraunen Holzdächer übereinander empor; links steht ein mittelalterlicher hoher Kirchthurm; die Spitze des Berges

krönen die mächtigen Ruinen eines Castells. Durch ein alterthümliches Stadthor fahren wir in Jajce ein, in die ehemalige Königsstadt, die in geschichtlicher und archäologischer Beziehung für die bedeutsamste Stadt Bosniens und der Herzegowina gilt.

Unbestritten die grossartigste Naturschönheit, die wir auf unserer ganzen Reise gefunden, ist der mächtige Wasserfall der Pliva, auf den wir unmittelbar vor dem Thore, hoch von einer Brüstung der Landstrasse aus, hinabschauten. Zwischen dunkeln Felsen 30 Meter tief sich hinabstürzend, bricht sich die Wassermasse an einem gegenüberstehenden riesigen Felsblock; mit Grausen folgt das Auge den niederströmenden Fluthen, die unter furchtbarem Tosen sich in Schaum und Staub auflösen. Es ist eine gewaltige Ueberraschung, wenn man, nichts ahnend, an jenen kleinen Ausbau der Landstrasse geführt wird und dann plötzlich gleichsam unter den Füssen dieses wüthende Wassergebrause erblickt. Aber es war uns eine noch grössere Ueberraschung bereitet, als wir nach dem Abendessen zu einem abermaligen Besuche des Wasserfalles eingeladen wurden. Da man in Jajce weder elektrische noch Gasbeleuchtung kennt, so schritten einige Fackelträger uns voran, zunächst über die Brücke, bei welcher der Strom ein grosses Mühlenwerk treibt, dann hinaus zu jener Brüstung. In der Dunkelheit erschienen die hinabstürzenden Massen nur in unbestimmten Formen und dies machte bei dem entsetzlichen Getöse den Blick hinunter noch grauenhafter. Plötzlich durchzuckte ein greller Lichtstrahl von unten her den weissen Gischt; im nächsten Augenblicke erglänzte der riesige Wasserfall mehr als tageshell im Lichte bengalischer Erleuchtung. Das war über alle Beschreibung grossartig. Zumal, als der rothe Feuerschein sein grelles Licht über die Schaummassen und die trotzigen Felsen ergoss, da konnte man nur staunen und bewundern. Seit Wochen hatte es nicht geregnet; wie grausig muss das Schauspiel erst sein, wenn im Frühjahr in mehr als dreifacher Stärke die kochende, brausende Wassermasse durch die Klippen oben hinunter donnert,



Plivafall bei Jajce.

um an dem Felsblock unten wieder emporzuschellen —
die gewaltigste Naturkraft in ohnmächtigem Ankämpfen
gegen die Granitbrust des Steinkolosses, in rasender Wuth
immer anstürmend wider den Giganten und immer zer-

stiebend, seit Jahrtausenden. — Unser Reisemarschall hatte die Beleuchtungsstoffe mitgebracht; er stand in einer Grotte, vor deren Oeffnung die Wassermasse in die Tiefe stürzt; daher die wunderbare Wirkung des Lichtes, das von Innen heraus das Wasser durchdrang. Leider sollte das Schauspiel ein kleines übles Nachspiel haben: indem Herrr Bojmand eine der bengalischen Flammen etwas weiter vorzuschieben suchte, verbrannte er sich die Hand, und als er zu uns empor auf die Landstrasse stieg, da sah die Brandwunde ganz bedenklich aus. Wir konnten uns nur wieder wundern, als unser Wiener Professor hurtig aus seiner Tasche ein kleines Fläschchen mit heilkräftigem Oel hervorholte und dessen Inhalt über die verbrannte Hand ausschüttete; dann machte er sich mit dem Marschall auf den Weg zur Apotheke. Es ist nun auch in einem mohammedanischen Landstädtchen unverzeihlich, wenn der Apotheker Nachmittags sein Haus schliesst, um mit Kind und Kegel einen Ausflug zu machen. So musste man sich begnügen, durch den deutschen Militär-Arzt, den man glücklicher Weise daheim fand, einen ersten Verband anlegen zu lassen. Zum Glücke hatte die Sache anfangs doch schlimmer ausgesehen, als sie in Wirklichkeit war, und wenn auch der Verwundete seinen Arm die nächsten Tage noch in einer Schlinge tragen musste, so schien die Sache gut abgelaufen. Beängstigend wurde sie, wie wir später hörten, erst dann, als nach der Rückkehr Herrn Bojmann's nach Sarajevo die einfache Heilmethode verlassen wurde, so dass er befürchtete, den Arm zu verlieren.

7. Unter und über der Erde.

Da die Mohammedaner keine Gasthäuser, wenigstens nicht nach europäischen Begriffen, zu kennen scheinen, so hat die österreichische Regierung in allen kleineren Orten des Landes auf ihre Kosten Hotels erbauen lassen, welche mit allem wünschenswerthen Comfort eingerichtet sind; die Direction ist in der Regel einem Deutschen übergeben. So war es in Vakuf, wo wir zu Mittag speisten.

so war es hier in Jajce, und wir haben uns im „Grand Hotel“ sehr wohl aufgehoben gefühlt.

In der Frühe suchte ich das Franciscanerkloster auf, um dort die heilige Messe zu lesen. Auf dem Wege, der durch schmale Gassen auf schrecklichem Pflaster stark bergab ging, grüssten mich die Christen sehr freundlich und zeigten mir den Weg, während die Mohammedaner mich gleichgiltig, aber nicht böswillig anschauten. In der Thüre eines Hauses stand ein mohammedanisches Kind von etwa acht oder neun Jahren, mit rothem Käppchen, schwarzem Leibchen und weissem, bis an die Knie reichendem Kleide, mit einem fein geschnittenen Köpfchen, die langen Haare glänzend roth gefärbt, eine allerliebste Erscheinung. Die Kleine schaute mich mit ihren grossen Augen an; ich grüsste sie freundlich, mit der Hand winkend; aber sie verstand mich nicht.

Seit vier Jahrhunderten sind es fast ausschliesslich die Franciscaner, welche für die Katholiken in Bosnien die Seelsorge ausgeübt haben, bis in neuerer Zeit auch andere Orden ihnen segensreich zu Hilfe gekommen sind.

Von dem Stricke, den die Franciscaner um ihr Ordenskleid tragen, nennen die Mohammedaner sie die Männer, „die sich mit Hanf gürten“. — Wie in Kriegszeiten die Patres von den Paschas und der mohammedanischen Bevölkerung schwer zu leiden hatten, darüber enthält das oben erwähnte Tagebuch zahlreiche und anschauliche Notizen. Das einzig Sehenswerthe in der grossen, aber öden Ordenskirche ist das in einem Glasschranke aufbewahrte Skelett des im Jahre 1463 von den Mohammedanern hingerichteten letzten Königs von Bosnien, Stephan. Die Ueberreste sind erst im Jahre 1888 an einem Abhange im Osten der Stadt wiedergefunden worden, an jener Stelle, welche die Tradition von jeher als die Begräbnisstätte des Königs bezeichnete. Der Schädel lag auf der Brust des Skeletts. — Ueber dem Stadtthore von Jajce stand ehemals eine türkische Inschrift, deren Spuren man noch erkennt; der Sultan Fatih-Mehmed, welcher den letzten König von Bosnien hinrichten liess, hat diese Inschrift anbringen

lassen, um aller Welt kund zu thun, weshalb derselbe getödtet worden war. Dieselbe lautete: „Der Gläubige (das heisst der Mohammedaner) duldet nicht, dass ihn zweimal eine Schlange aus demselben Loche beisse.“ Damit wollte er sagen, der König habe zweimal Wort und Vertrag gebrochen und dafür habe er sterben müssen. — Die Kirche hat zwei Thüren, die eine als Eingang für die Männer, die andere für die Frauen; im Innern ist der Platz für Beide nicht etwa durch Schranken, sondern durch eine Steinlinie im Boden markirt, die sich durch die ganze Breite der Kirche als Grenzscheide hinzieht. Die Männer haben die obere Hälfte, zunächst dem Altare, inne.

Nach der Messe musste ich beim Pater Guardian frühstücken, wobei der ganze Convent, das heisst, zwei Patres und drei Brüder, in schwarzem Habit, alle mit martialischen Schnurrbärten, umhersass; die Unterhaltung wurde italienisch, mit einem ungarischen Pater lateinisch geführt. Nachher wurde ich durch das Kloster geleitet, wo jedoch das einzig Interessante die Apotheke war.

Die medicinische Wissenschaft steht bei den Mohammedanern auf sehr niedriger Stufe, und so sind die Franciscaner von selbst dahin geführt worden, neben der Sorge für die Seele sich auch der kranken Körper anzunehmen. Aber auch im Kloster reichte die Kunst nicht weit über Salben und heilwirkende Pflanzen hinaus, über deren Verwendung ein altes Receptbuch aus dem vorigen Jahrhundert höchst merkwürdige Anweisungen gibt. Die Patres ziehen die Kräuter, unter denen Knoblauch und Zwiebel, sowie der Same von Bilsenkraut, eine Hauptrolle spielen, selber in ihrem Garten und bereiten aus den Blättern und aus den Wurzeln ihre Arzneien gegen die landläufigen Krankheiten, wie: Fieber, Husten, Krätze, Würmer, Zahnweh und dergl., sowie gegen Verwundungen, um das Blut zu stillen, die Eiterung zu verhindern u. s. w. Neben diesen Medicamenten führt das Heilbuch von 1749 freilich auch noch andere sympathische und abergläubische Mittel an, die uns heute lächerlich vorkommen, an deren Wirkung aber in früheren Zeiten auch die ernstesten Aerzte fest geglaubt haben.

Ich habe in der Eile mir einige dieser seltsamen Recepte, die der Guardian mir aus dem Bosnischen übersetzte, aufgeschrieben: „Auch ein Mittel gegen die Pest: Wenn Einer erkrankt und stöhnt, frage man ihn: „Was fehlt Dir?“ Er soll antworten: „Es biss mich ein Frosch“, und er wird an der Pest nicht sterben. — Gegen Diarrhöe: Abends schiesse man eine Flinte ab, giesse in dieselbe Essig und lasse ihn über Nacht darin; in der Frühe trinke man den Essig, lade die Flinte und schiesse sie ab; es wird aufhören. — Wenn man auf den Ohren nichts hört, gebe man zwei Mäuse in eine Flasche und schütte Lorbeer-Oel darauf, bis sie im Oele verwesen, und träufle dann davon in's Ohr; es wird vergehen.“

Ich hatte mich so lange bei den Patres aufgehalten, dass die Reisegesellschaft schon ungeduldig wartete, und so ging es denn sofort zur Besichtigung der Sehenswürdigkeiten von Jajce. Der hohe, plumpe Thurm, der uns gestern beim ersten Anblick der Stadt in's Auge gefallen, gehört zu einer jetzt in Trümmern liegenden Kirche, welche dem heiligen Lucas geweiht war und aus dem fünfzehnten Jahrhundert stammen mag. Dieselbe ist beim Einfall der Mohammedaner in eine Moschee verwandelt worden, die dann durch Brand zu Grunde ging. Jetzt stehen nur mehr die Umfassungsmauern, in denen zum Theil noch die Fenster der älteren Zeit, sowie die mohammedanische Gebetsnische zu erkennen sind.

Etwas weiter bergauf gelangten wir zu den sogenannten Katakomben, einer unterirdischen Begräbnisstätte in zwei Stockwerken, deren Aehnlichkeit mit den Grabkammern der römischen Katakomben allerdings so auffallend ist, dass letztere hier als Vorbild gedient haben müssen. Unter einer in neuerer Zeit gebauten Vorhalle stiegen wir, mit Fackeln versehen, auf vielen Stufen in die Tiefe; der erste Eindruck zumal ist im höchsten Grade überraschend. Der ganze Raum von ansehnlicher Grösse und Höhe ist, gleich den Katakomben Roms, aus dem natürlichen braunen Tuff-Gestein ausgebrochen, mit Kapellen und Arcosolien oder Nischengräbern an den Seiten und

einem viereckigen Chorabschluss. Eine kleine Erhöhung der Bodenfläche daselbst scheint der Standort für einen Sarkophag gewesen zu sein. In der Wand des Hintergrundes öffnen sich rechts und links kurze Ansätze von Gängen, die im Bogen aufeinander zugehen; der Bau ist also unvollendet geblieben und sollte wohl in einem grossen Halbkreise abschliessen. So unzweifelhaft das Ganze den Charakter eines Grabgewölbes trägt, so räthselhaft bleiben einzelne Details, zum Beispiel im Hintergrunde in der Ecke rechts drei Säulenansätze. Die Wände sind stellenweise sorgfältig geglättet, im Uebrigen nur roh abgehauen.

Auffallender Weise kommt neben dem vorherrschenden Rundbogen auch der (gothische) Spitzbogen vor, wodurch der Gedanke an eine altchristliche Anlage ausgeschlossen ist. Jede Inschrift oder Sculptur und jeder sonstige sichere Anhaltspunkt für die Zeitbestimmung fehlt. Wohl ist in der Wand neben der Treppe, die man in die unterirdische Kirche hinabsteigt, in rohester Form sehr gross ein Wappen ausgehauen, in welchem man einen Helm, mit Arm und Schwert als „Zimier“ erkennt; es ist das Wappen des Woiwoden Hrvoja, der im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts über einen grossen Theil von Bosnien regierte; aber konnte diese Sculptur nicht vielleicht Jahrhunderte nach der Anlage der Krypta eingemeisselt worden sein? Einen festen Anhaltspunkt bot der Altar in dem zweiten, tieferen und kleineren Raume, in welchen man aus der oberen Grabkapelle auf einer steilen Treppe hinunterklettern muss. In dieser Grotte steht frei in der Mitte ein Altar mit einem Aufbau aus der natürlichen Felsmasse, der zugleich als Pfeiler und Stütze für das Gewölbe und die Flur der Oberkirche dient. In diese Stützwand ist ein Kreuz mit doppeltem Querbalken, oben nebenan Sonne und Halbmond, in durchbrochener Arbeit ausgehauen. Das ist nun ja das Patriarchalkreuz und das weist uns auf Aquileja oder den Orient hin: Dieselbe Kreuzesform und in der gleichen Weise in durchbrochener Arbeit ausgehauen, findet sich, halb zerstört, im oberen Raume, ein Beweis, dass die obere Grabkammer und die Krypta darunter aus

einer und derselben Zeit stammen. Liesse sich eine Aehnlichkeit mit den Katakomben am Oelberge bei Jerusalem, welche unter dem Namen „Prophetengräber“ bekannt sind, nachweisen, so würde ich kaum mehr zweifeln, dass der Baumeister unserer „Katakombe“ im Franciscanerkloster von Jajce zu suchen sei, der, anlehnend an die Vorbilder, die er im heiligen Lande und in der ewigen Stadt gesehen hatte, dieses merkwürdige Werk geschaffen hat.

Die Erinnerungen an die alten Königsgeschlechter, wie an die Gewaltthaten der Mohammedaner bei der Eroberung des Landes haben sich in allerlei lieblichen Legenden erhalten. Eines Tages, so erzählt eine derselben, stieg die Königin Liuba mit ihren Hofdamen von der Burg in's Thal hinab, um sich im schattigen Walde zu erfrischen. Durch Zufall trennte sie sich von ihrem Gefolge und verirrt sich immer tiefer in das Gehölz; schon brach der Abend herein und noch immer hatte sie keinen Ausweg gefunden. Ganz erschöpft sank sie endlich unter einer Eiche nieder und schlief ein. Da kam ein wunderlieblicher Traum über sie. Von Licht umstrahlt erschien ihr eine unbeschreiblich schöne Frau; es war die gebenedeite Jungfrau Maria, umgeben von Engeln. Bei ihrem Anblicke zitterte die Königin wie Schilf am Wasser. Aber die heilige Mutter Gottes sprach zu ihr: „Fürchte Dich nicht. Gott selbst hat es so gefügt, dass Du Dich hierher verirrtest. Siehe, viele Jahre sind es her, dass ich hier unter der Erde schmachte, und Du bist berufen, mich zu befreien. Ich war blos das Bild der Jungfrau Maria und als die Söhne des Verderbens kamen und die Kirche, in der man mich verehrte, verwüsteten und zerstörten, flüchtete ich unter die Erde vor Sünderhänden. Gott aber hatte mir schon damals verheissen, dass eine Königin mich befreien werde, und diese bist Du.“ Damit verschwand die Erscheinung. Als aber die Königin Liuba erwachte, da lag neben ihr ein wunderbar schönes Bild der heiligen Jungfrau Maria, und als sie ihr Auge erhob, sah sie sich am Fusse des Berges, anf welchem ihre Königsburg stand, und voll Freude trug sie das Bild hinauf und baute zu seiner Ehre in der Burg eine Kapelle.

— Eine andere Erzählung im Munde des Volkes, welche sich an die Ruinen bei Petrovac knüpft, erinnert an die deutsche Sage vom Kyffhäuser. In den Ruinen ist eine Höhle mit einer grasbewachsenen Thüre, die von Zeit zu Zeit sich von selber öffnet und wieder schliesst. Dort wohnt eine Königin; Tauben, welche viele Leute aus- und einfliegen gesehen haben wollen, ernähren sie. Die Königin sitzt an einem goldenen Webstuhle und webt Leinwand aus Goldfäden. Sie wird so fortweben, so lange es böse Menschen auf der Welt gibt. Wenn alle Menschen gut geworden, dann kommt sie hervor, um über ihr Volk zu herrschen; die goldene Leinwand aber, welche sie gewoben, wird sie überall auf der Erde ausbreiten, wo gute Menschen wandeln.

Unter einer mächtigen Linde, die in der Nähe neben einem alten, halb verfallenen Festungsthurme steht, schauten wir hinab oder hinunter auf das weite Thal des Vrbas mit seinen Landhäusern, Gärten und Weinbergen an den Abhängen; dann stiegen wir weiter bergan zu den mächtigen Ruinen der ehemaligen Königsburg, in deren Trümmern heute eine österreichische Besatzung ihre prosaische Kaserne gebaut hat. Der Umblick von den obersten Zinnen der Burg auf die Stadt zu unseren Füßen, auf die Berge und Thäler rings im Umkreise ist herrlich; wir wählten uns eine schattige Seite, wo die glühenden Sonnenstrahlen uns weniger belästigten, um von der mühsamen Wanderung ein wenig auszuruhen. In unserer Nähe war das alte Burgtor mit rohen, in den Stein gemeisselten Figuren: da waren sie aus- und eingezogen, die trotzigten Krieger und die fürstlichen Frauen, da hatten frohe Hochzeitsgäste ihren Einzug gehalten, und waren, das Kreuz an der Spitze, die Leichenzüge hinuntergewallt zu der Königsgruft unten in den Katakomben; da waren nach verzweifelter Widerstande siegreich die Janitscharen eingedrungen und hatten auf die Zinnen die flatternde Fahne Mohammed's aufgepflanzt. Seitdem ist im Laufe von vierhundert Jahren der Bau verfallen und statt des Edelfräuleins, das ehemals dem in den Kampf ziehenden Ritter vom Erker aus nachschaute

und mit dem weissen Tüchlein ihm nachwinkte, patrouillirt jetzt eine österreichische Schildwache, das Gewehr auf der Schulter, oben auf und ab, und im Schatten der Ruinen lagert eben jetzt eine Gruppe von Fremden aus Rom, Wien, Berlin und Petersburg. — „Es ändern sich die Zeiten und die Menschen; fest stehen nur am Himmelszelt die Sterne.“

Unzweifelhaft aus der Zeit vor der Türkenherrschaft stammt der in der Umgebung von Jajce herrschende Gebrauch, vom Grünen Donnerstag die folgenden Donnerstage bis zur Getreide-Ernte nicht zu arbeiten. Obschon die Mohammedaner selbst an ihrem höchsten Feiertage, dem Bajram, die Arbeit nicht einstellen, beobachten sie hier mit den Katholiken jenen Brauch, und alle Bemühungen der Hodžas oder mohammedanischen Geistlichen, ihn abzuschaffen, sind vergebens gewesen. Aber auch die Katholiken wissen nicht mehr den Grund anzugeben; der allgemeine Glaube ist, wenn Jemand an einem dieser Donnerstage arbeite, werde ihn sicherlich Missernte treffen. In anderen Districten Bosniens kennt man diese Sitte, welche sogar einen eigenen Namen, „Uvjet“, hat, nicht; sie muss also auf einem localen altchristlichen Anlass beruhen.

8. Berg und Thal, Nacht und Licht.

Wiederum musste um ein Uhr in der vollen Gluthitze des 29. August aufgebrochen werden, um nunmehr in siebenstündiger Fahrt in elenden Landwägen bergauf, bergab, auf einem anderen Wege nach Travnik zurückzukehren. Zum Unglück erlitt auch noch der eine Wagen Schaden, so dass dessen Insassen auf die übrigen vertheilt werden mussten.

Die Gegend, welche wir durchfuhren, erst durch die fruchtbare Thalebene, dann immer höher steigend, ist prächtig und reich an immer neuen Bildern, mit mächtigem Holzwuchs auf den Höhen, und Getreidefeldern in den Thälern. Die Weizenernte war eben beendet und das Korn wurde gedroschen, indem drei oder vier Pferde

nebeneinander gebunden, im Kreise um einen Pfahl über die Garben getrieben wurden und so die Körner austraten. So haben ja schon die Juden gedroschen („man soll dem dreschenden Ochsen das Maul nicht verbinden“), und ebenso biblisch war die Art der Reinigung, indem mit einer Wurfschaufel das Gedroschene in die Höhe geworfen wurde, wobei die schweren Körner zur Erde fielen, während der Wind die Spreu fortwehte. Getreidebau und Obstzucht ziehen sich selbst bis in die höchsten Partien des Gebirges hinauf; sogar auf dem Hochplateau, wo eine dort angebrachte Tafel die Höhe von 1191 Meter über dem Meeresspiegel angab, stand ein grosser Bauernhof, von Fruchtbäumen und Getreidefeldern umgeben.

Auf dem Lande sind die Häuser der Mohammedaner von denen der Christen dadurch unterschieden, dass diese auf dem Firste des Daches ein kleines Kreuz, jene aber den in allen mohammedanischen Decorationen wiederkehrenden Lebensbaum tragen. Zudem hatten die mohammedanischen Häuser auch auf dem Lande einen Theil der Fenster mit dichtem Holzgitter von aussen verschlossen; in der Wand neben der Hausthüre fehlt selten der Spruch aus dem Koran.

In der Sonnengluth und dem Strassenstaub war es uns eine kostbare Erquickung, als wir im Walde an einem Quell vorüberkamen, der in einem sehr geschmackvollen Brunnenbau gefasst war; ein freundliches Christenmädchen, das gerade gekommen war, in zwei zierlichen bleiernen Krügen Wasser zu schöpfen, erwies uns den Liebesdienst der Rebecca, wofür unser Baron scherzend ihr bald einen Isaak wünschte. Das Mädchen verstand diese Anspielung nicht; bei dem mangelhaften Schul- und Religionsunterricht hatte es wohl nie von Abraham gehört, der seinen Knecht Eliezer nach Haran sandte, für seinen Sohn eine Gemahlin zu suchen. Seltsamer Weise hatte das Mädchen ein kleines rundes Goldplättchen vorn auf die Stirne geklebt. Auf die Frage, ob das ein Schönheitsmittel der bosnischen Fräuleins sei, gab unser Baron die Aufklärung: „Sehen Sie nicht, dass sie auch Blumen hinter das Ohr gesteckt hat? Das



Türkischer Brunnen.

(Nach einer photogr. Originalaufnahme aus dem Atelier Schädler in Sarajevo.)

sind Schutzmittel gegen den bösen Blick, vor dem sich am meisten die jungen Mädchen fürchten“.

Als die Landstrasse den „Karaula“ genannten Berg immer steiler empor zur Passhöhe führte, stiegen wir aus, um eine grosse Windung des Weges zu Fuss durch den Wald abzuschneiden. Einer von den Herren, der sich auf Botanik verstand, machte uns auf seltene Pflanzen und Blumen aufmerksam, welche nur in den Alpengegenden vorzukommen pflegen. Aber nicht blos ein Botaniker hätte hier seine Büchse mit reicher Beute füllen können. Bei dem nächsten Wirthshause stiessen wir nämlich auf einen deutschen Landsmann, welcher — Schlangen suchte und uns seinen recht ansehnlichen Fang, den er in der Morgenfrühe gemacht hatte, in verschiedenen kleinen Käfigen von Eisendraht zeigte. Der Herr war k. und k. Hauptmann, in Graz stationirt.

Der Schlangenjäger ging mit seinen Gefangenen, und es waren unter diesen „Dingern“ ganz respectable Nattern und Vipern, sehr vertraulich um, so ungeberdig sie sich in der engen Haft aufführten, hin- und herschnellten, die Zunge vibrirten und schrecklich zischten — wie der Herr Hauptmann beruhigend versicherte, aus Angst vor uns. Er hatte schon viele Hunderte dieser Reptilien in den Bergen Bosniens und der Herzegovina gefangen, auch eine grosse Abhandlung über seine Lieblinge geschrieben, und mit vielem Interesse hörten wir seinen Schilderungen zu. Leider konnte er es nicht lassen, hie und da frivole Bemerkungen einzustreuen, indem er zum Beispiel über den Sündenfall im Paradiese spöttelte oder über „das Ebenbild Gottes“, das vor einem unvernünftigen Wurme davonlaufe.

Während der Unterhaltung hatte die Frau des Hauses, die wir an der Tätowirung ihrer Arme als Katholikin erkannten, den Kaffee bereitet, und mochte sie nun der geistlichen Herren wegen ein Böhnchen mehr eingestampft haben oder that es der Durst: ihr duftiges Getränk war für uns Alle ein wahres Labsal. Mehr noch als bei der Frau fiel uns bei der Tochter die Tätowirung auf; auf den freundlichen Zuspruch unseres Barons streifte sie nach

einigem Widerstreben die Ärmel auf, um uns die in die Haut unverwischbar eingätzten Zeichnungen zu zeigen: ein Kreuz, von einem Strahlenkranz umgeben und von



Kath. lische Bäuerin aus der Gegend von Zenica.

einer halbkreisförmigen Decoration, wie von einem Baldachin überragt, das Ganze in keineswegs ungeschickter bläulicher Punktirung aufgetragen. Der Ursprung dieser

Sitte des Tätowirens gerade bei den Katholikinnen in Bosnien wird auf die erste Zeit der türkischen Invasion zurückgeführt, wo sehr viele Einwohner zum Islam übertraten und christliche Mädchen Mohammedaner heirateten, deren Nachkommenschaft dann selbstverständlich die Lehre des Propheten annehmen musste. Um solchen gemischten Ehen und deren Folgen vorzubeugen, sollen die Mütter, welche treu an ihrem katholischen Glauben festhielten, ihren kleinen Töchtern dieses unauslöschliche Merkmal ihres Glaubens für sich und für Andere mit in's Leben gegeben haben, und das hat sich bei der Ständigkeit der Sitten und Gebräuche bis auf den heutigen Tag erhalten.

Durch den würzigen Mocca und die Ruhepause neu gestärkt, setzten wir unsere Reise fort; die Sonne senkte sich und aus dem Waldesdickicht wehte ein kühlendes, frisches Lüftchen. Zumal als wir den Sattel des Gebirges überstiegen hatten und es nun in rascher Fahrt bergab ging, wo in immer neuen Ausblicken die Wälder und Berge nah und ferne an uns vorüberzogen und die Giessbäche von den Felsen niederrauschten, hätten wir schon die Mühseligkeiten der ersten Stunden in der drückend schwülen Sonnengluth vergessen, wenn die Sitze in unseren Wägen nur weniger hart und unbequem gewesen wären. Durch die Staubwolken der Landstrasse waren unsere Hüte und Kleider wie mit grauem Mehl bedeckt, und da wir uns doch einigermaßen schämten, in solchem Aufzuge wieder nach Travnik zu kommen, so wurde noch einmal Halt gemacht, bevor der Abend sank.

Ich hätte gerne das Innere eines mohammedanischen Hauses und dessen Ausstattung gesehen, und wenn's auch nur die Gaststube eines Kaffeewirthes auf dem Lande gewesen wäre. Allein, wenn im Winter allerdings der Moslim seine Gäste eintreten lassen muss und er überhaupt auch einem Mohammedaner gegenüber wohl weniger verschlossen ist, wir Giauren wurden auf eine mächtig grosse Linde verwiesen, die dem Hause gegenüber auf der anderen Seite der Landstrasse stand. Das geschah übrigens mit aller Höflichkeit und Freundlichkeit. Als der Mohammedaner

die Gäste, die Allah ihm zugesendet, erblickte, begrüßte er uns, indem er mit dem Mittelfinger der rechten Hand die Brust, den Mund und die Stirne berührte. Das ist die gewöhnliche Form, um auszudrücken: „Meine Empfindungen, meine Worte, meine Gedanken stehen Dir zu Diensten“; — was will man mehr? Auch als er uns den Kaffee servierte, legte er die Hand auf's Herz; so lange wir verweilten, blieb er, ohne sich zu setzen, achtungsvoll in unserer Nähe stehen. Etwas abseits hatten sich unsere mohammedanischen Kutscher zusammengesetzt und schlürften gleich uns ihren Kaffee und rauchten die unentbehrliche Cigarette. Die Leute hatten sich heute, wie gestern, sehr ordentlich erwiesen, und ebenso waren auch die Kutscher, welche wir am folgenden Tage bekamen, ruhige, freundliche und zumal für eine Cigarre sehr dankbare Leute, die ohne viel Lärm und Geschrei ihre Rosse lenkten und sie lieber durch Schnalzen mit der Zunge, als durch die Peitsche zur Eile antrieben. Unsere römischen Kutscher wenigstens können die Peitsche keine drei Minuten aus der Hand lassen, und gar ein Neapolitaner muss unaufhörlich mit der Peitsche knallen, auf seine mageren Klepper schlagen und in allen Tonarten unarticulirte Laute ihnen zurufen; sonst geht's ihm nicht.

Die ersten Sterne begannen am Himmel zu flimmern, als wir durch das weite Thal der Lašva auf Travnik zufuhren. Die von der Arbeit heimkehrenden Landleute grüssten freundlich, indem sie mit den Fingerspitzen die Stirne berührten; denn den Turban nimmt der Mohammedaner ja nie vom Kopfe, selbst nicht in der Moschee. Die mohammedanischen Bauersfrauen und Arbeiterinnen waren, wie immer, ver mummt; selbst nach einem so heißen Tage war es ihnen nicht gestattet, die Kühle des Abends zu genießen. Nur auf einem Leiterwagen, auf welchem eine ganze Familie heimfuhr, sassen die Frauen unverschleiert, wandten uns aber ängstlich den Rücken, als sie uns näher kamen.

Trotz der Abmachung, dass im ausbedungenen Preise Alles inbegriffen sei, verlangte der Kutscher am Ende der Reise ein Trinkgeld, und, obschon er kein Deutsch und

ich kein „Bosnisch“ verstand, haben wir doch sehr verständnissinnig miteinander disputirt. Schliesslich wollte ich doch der bekannte Klügere sein, wofür dann mein Kutscher mit der Hand die Stirne berührte und mir zurief: „Allah segne Deine Reise, Effendum!“ So wenigstens deutete ich seine freundlich vorgebrachten Worte, deren letztes mir wohlbekannt war.

Wir hatten Travnik noch so früh erreicht, dass wir uns vor dem Abendessen einen kleinen Spaziergang gestatten durften, nachdem wir uns gewaschen und vom Staube gereinigt hatten, und das Eine, wie das Andere war nach der siebenstündigen Sitzung eine Nothwendigkeit. Wir suchten unsere Reisegefährten im Gasthofs auf und da haben wir die Bekanntschaft des in Travnik stationirten deutschen Arztes gemacht. Er war eben von einer schwerkranken Mohammedanerin gekommen und überrascht fragte ich ihn: „So ruft man also doch den Arzt zu den Frauen, wenn dieselben erkranken?“

„Leider in den meisten Fällen,“ gab er mir zur Antwort, „wenn es zu spät ist. Erst, wenn alle Hausmittel nichts mehr helfen und die alte Baba mit ihren Besprechungen und der Hodža oder Geistliche mit seinen Beschwörungen den bösen Geist der Krankheit nicht zu bezwingen vermögen, dann wird der „Svabski“, das heisst, der Deutsche (Schwabe) gerufen.“

„Und lässt man Sie dann zu der Kranken in den Haremlik eintreten?“

„Ich fand meine Patientin,“ erwiderte der Arzt, „trotz ihres bedenklichen Zustandes angekleidet, verschleiert und in Handschuhen auf dem Minder oder Divan sitzen.“

„Und was fehlte Ihrer Kranken?“

„Das Rasseln auf der Brust verrieth Lungenentzündung in vorgeschrittenem Stadium.“

„Auf meinen Gruss gab sie keine Antwort. Der Mann setzte mir nun, so gut er konnte, die Leidensgeschichte auseinander, wobei die Frau, leise flüsternd, hie und da den Bericht ergänzte und an die von dem Gatten vergessenen Symptome erinnerte. Die Fragen, die ich zu stellen hatte,

musste ich, so will es die Sitte, an den Mann richten, so zwar, als ob überhaupt die Frau gar nicht anwesend wäre. Als ich dann meinen Thermometer herausnahm, um die Höhe des Fiebers zu messen, sträubte sich die Patientin mit aller Energie, und selbst der Zuspruch des Mannes konnte sie nicht bewegen, sich untersuchen zu lassen. „Lieber Hekim (Arzt),“ sagte er endlich, „Du bist ein gelehrter Mann und brauchst ja nur den Puls zu fühlen, um zu wissen, was ihr fehlt“. Ich verordnete nun Cognac oder guten, alten Wein; aber da stiess ich auf neue Schwierigkeiten, weil der Koran den Genuss dieser Getränke verbietet.“

„Und so sind Sie,“ fragte ich, „unverrichteter Dinge wieder fortgegangen?“

„Freilich, der Mohammedaner zuckte die Achseln und hätte mich am liebsten mit dem Troste heimgeschickt, Allah werde schon helfen. Ich habe dann aber kurzen Process gemacht und Jemand mit einem Zettel zu meiner Frau um eine Flasche Cognac geschickt. Der Mann hat dann der Patientin vor und nach jedem Trunk eine Sura aus dem Koran vorbeten müssen, und so hat sie die Medicin des „Svabski“ genommen. Hoffentlich gelingt es mir, den sechs unmündigen Kindern die Mutter zu erhalten.“

Ueber die Entstehung der Heilkunde erzählt sich das Volk in Bosnien ein Märchen, dessen Kern vielleicht noch in altchristliche Zeit hinaufreicht und mich deshalb sehr interessirte. Vor Urzeiten ging einmal ein armer Mann durch einen grossen Wald. Ein wunderbar süsser Geruch zog ihn immer weiter, bis er zu einem Baum kam, unter welchem ein Feuer brannte. Auf dem Feuer aber lag ein Fisch, und von diesem ging auch der wundersame Duft aus. Der arme Mann nahm den Fisch, um ihn zu essen, und kaum hatte er davon gekostet, als er zu seinem grossen Staunen die Sprache aller Blumen und Kräuter verstand; jedes Gewächs sagte ihm, wofür es gut sei. Nach Hause gekommen, begann er nach jenen Angaben Heilmittel zu bereiten, und lehrte dies auch Andere; er selbst ist aber genau hundert und elf Jahre alt geworden.

Heimgekehrt erzählten wir beim Abendessen den Patres, was wir gehört hatten.

„Die österreichische Regierung,“ bemerkte der Pater Rector, „hat bereits mehrere weibliche Hekime nach Bosnien geschickt, die ohne Schwierigkeit Eintritt in den Harem erhalten. Aber wie viel lieber sähe ich statt dieser meist sehr emancipirten Damen Ordensschwwestern, welche Medicin studirt hätten und neben dem körperlichen Heilmittel auch der Seele Hilfe brächten.“

Wie ein Blitz kam mir wieder die Erinnerung an den tief wehmüthigen Gesang, den ich gestern Abend in Jajce gehört hatte. Vielleicht gelangen diese Blätter auch in die Hände einer General-Oberin von Krankenschwestern, und dann beschwöre ich sie, ihren mütterlichen Blick aus Mitleid und Erbarmen auf die unglücklichen mohammedanischen Frauen und Kinder zu richten. Wenn sich ihren Töchtern die erforderliche Vorbildung geben lässt, welch' ein Feld apostolischer Thätigkeit steht ihnen dann in der Ausübung ihres heiligen Berufes offen! Die barmherzige Schwester als Baba oder weise Frau wird die Botin des Heiles werden, die das Klagelied in ein selig jubelndes Magnificat verwandelt.

9. Alterthümer.

Für den nächsten Morgen war die Weiterfahrt von Travnik auf der Eisenbahn schon auf halb sieben Uhr in der Frühe angesetzt. Kann ich von den Patres im Jesuiten-Collegium scheiden, ohne ihnen hiermit nochmals gedankt zu haben für die Gastfreundschaft, die wir in ihrem Hause genossen durften? Mehrere von den Patres waren meine näheren Landsleute vom Rhein; verbannt aus der Heimat, haben sie bei Türken und halbwilden Bosniaken freundliche Aufnahme gefunden! O Cultur, welch' ein Spott wird mit deinem Namen getrieben! Armseliger Protestantismus, der von einer Handvoll Jesuiten seine Existenz bedroht glaubt! Alle Geister des Umsturzes und der Verneinung haben Bürgerrecht im Deutschen Reich; aber Jesuiten? — Um Gottes Willen!

Es war wieder ein köstlich schöner Morgen. Lange noch schauten uns die gewaltigen Ruinen der einst die Stadt Travnik beherrschenden Burg nach; am Abhange der Gebirgskette dahinfahrend, hatten wir zu unserer Rechten ein weites, fruchtbares Thal mit Bauernhöfen, Dörfern und Städten, im Hintergrunde von bewaldeten Höhenzügen begrenzt; uns zur Seite strömte, mit der Bahn an Schnelligkeit wetteifernd, die reissende Lašva, deren Lauf wir folgten, bis sie in die Bosna mündet. Bei der dortigen Haltestelle der Bahn stiegen wir nach anderthalbstündiger Fahrt aus, um die bereitstehenden Wagen zu besteigen, welche uns nach Zenica bringen sollten.

Der Kutscher unseres Wagens war ein prächtiger Türkenjüngling in blauem, pelzverbrämtem Wams, mit buntgewirktem Gürteltuch und blauen Pluderhosen; um den Kopf war der rothe Turban gewunden, aus welchem oben die weisse Calotte hervorguckte. Die schmucken Rösslein vor unserem Wagen griffen wacker aus, und so ging's durch die hügeligen Gelände, dem Laufe der hier schon ziemlich breiten Bosna nach, durch die fruchtbare Landschaft. Sehr Vieles ist hier erst junger Anbau, von Einwanderern aus allen Theilen Oesterreichs, die statt des fernen Amerika sich Bosnien als zweite Heimat gewählt haben. Mit ihrem emsigen Fleisse überflügeln sie den mohammedanischen Bauer, und es wird nicht vieler Jahrzehnte bedürfen, um diesen ganz verdrängt zu haben. Und das gilt nicht bloß hier, sondern im Allgemeinen, auch von den Städten. Der Moslim selber fühlt, dass er dem „Schwaben“ weder an Geschicklichkeit, noch an Emsigkeit gewachsen ist; statt sich jedoch durch das Beispiel anspornen zu lassen, zieht er sich lieber zurück. Schon viele mohammedanischen Familien haben Bosnien verlassen und sind in ihre alte Heimat nach Kleinasien gezogen; verkehrter machen es andere. Sie verkaufen Haus und Hof in der Stadt und erwerben sich in einem nahen Dorfe ein ländliches Besitztum. Aber der Mohammedaner verwendet von dem Erlös aus dem Verkaufe nur die Hälfte dazu; die andere Hälfte des baaren Geldes wird allmählich verbraucht, da das

Gütchen allein nicht die Familie ernähren kann. Nach wenigen Jahren sieht er sich gezwungen, das Gut zu veräussern, um in einer noch abgelegeneren Gegend sich ganz in derselben Weise anzusiedeln — und tiefer zu verarmen; gerne reicht der „Cifut“, der Jude, die Hand, damit das schneller gehe.

In der Nähe von Zenica bemerkten wir an verschiedenen Stellen, wo für die Anlage der Landstrasse das Gestein hatte gesprengt werden müssen, zwischen grauen Schichten Erdreichs auch schwarze Lagen, die ersten Anzeichen, dass wir in ein Kohlenrevier gekommen waren. Die Ausbeutung der Kohlenlager in dieser Gegend ist erst im Jahre 1880 begonnen worden. Ueberhaupt sind die im Boden Bosniens ruhenden Schätze, zumal Silber und Erz, den Mohammedanern unbekannt gewesen; erst unter der neuen Regierung hat der Bergbau angefangen, mit sehr lohnendem Erfolge. Nicht minder lohnend würde sich auch die Weincultur erweisen, die der Mohammedaner ja schon aus religiösen Gründen vernachlässigt hat. Die klimatischen Bedingungen scheinen mehr als günstig zu sein, um einen Wein zu erzielen, welcher dem ungarischen und dalmatischen ebenbürtig sein wird.

Unmittelbar vor der Stadt Zenica, wo eine vom Prinz Eugen erbaute Brücke über die Bosna führt, schlugen wir einen Seitenweg ein, um die im vorigen Jahre unter Dr. Truhelka's Leitung ausgegrabenen römischen und altchristlichen Monumente zu besichtigen. Ansehnliche Mauerreste einer grossen Villa, sowie Gräber, deren Deckel aus zwei dachförmig gegen einander gestellten weissen Schieferplatten bestehen, bilden die eine Gruppe. Wenige Schritte davon ist eine christliche Doppel-Basilika mit Vorhalle und Nebenbau ausgegraben worden. Beide Kirchen schliessen mit halbrunden Absiden ab; eine dritte halbrunde Mauer setzt sich räthselhaft von aussen an jene beiden an. Die Untermauern der Chorschränken finden sich nur in der linken Basilika. Wie es scheint, ist dieses der ältere Bau; als derselbe nicht mehr ausreichte, hat man eine zweite nebenan gestellt; wohl noch später ist dann, um eine ein-

zige Kirche zu schaffen, die Zwischenmauer entfernt und hinter die beiden Absiden eine dritte gebaut worden. Ansehnliche Bruchstücke von Bildhauerei in Marmor gehören dem achten oder neunten Jahrhundert an, während der ursprüngliche Bau viel älter zu sein scheint. Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass wir hier die Trümmer eines durch Jahrhunderte hochverehrten bosnischen Heiligtums vor uns haben, dessen Umfang auf einen Ort mit entsprechender Bevölkerungszahl hinweist.

Bei den Ausgrabungen hat man die Bruchstücke einer Anzahl von heidnischen Grabsteinen gefunden, welche, nach der Schrift zu urtheilen, vom ersten bis zum vierten Jahrhundert reichen; ein ursprünglich heidnisches Gebäude ist also später in eine christliche Basilika umgestaltet worden. Aus einer jener Inschriften liess sich mit annähernder Gewissheit der Ortsname BISVA oder IBISVA ermitteln. Wahrscheinlich christlich ist ein Stein ohne Inschrift, auf welchem vier Personen, zwei männliche und zwei weibliche, nebeneinander dargestellt sind. Das Gewand einer jeden Figur hat in der Gegend der Knie ein verhülltes Kreuz eingravirt in der Form der Crux gammata, , die uns auch in den römischen Katakomben begegnet.

Reicht die Gründung der Kirche in die frühesten christlichen Jahrhunderte hinauf, dann hat sich sicherlich hier das Grab eines Martyrers, wohl aus der diocletianischen Verfolgung, befunden, und dann hat sich die Erinnerung daran in einer allerdings höchst verunstalteten Ueberlieferung noch bis heute im Volke erhalten. Wir waren nämlich, als wir uns der Stadt näherten, an einem alten mohammedanischen Grabmal, einer Turbe, vorübergekommen, die auf der anderen Flussseite lag; dasselbe wird von mohammedanischen Wallfahrern viel besucht, weil dort angeblich eine Schaar von türkischen Kriegern begraben ist, die im Kampfe gegen Prinz Eugen gefallen sind. Allein im Volke cursirt noch eine andere Sage, dass nämlich hier ein heiliger Moslim ruhe, den der Befehlshaber der benachbarten Stadt, Vranduk, habe enthaupten lassen. Der Enthauptete sei aber, das Haupt in seinen Händen, bis hierher

gewandelt, um hier seine letzte Ruhestätte zu finden. — Es ist nicht schwer, den geschichtlichen Kern aus dieser Sage herauszuschälen. Der christliche Martyrer, zu dessen Grab früher die Katholiken aus Nah und Fern, zumal am Jahrestage seines Todes, pilgerten, ist in einen heiligen Moslim umgestaltet worden, der von einem gewalthätigen Befehlshaber enthauptet wurde. Die ehemaligen Pilgerzüge mit den überall damit verbundenen Märkten blieben, auch als die Basilika zerstört und das Christenthum vom Islam niedergeworfen worden war; sie nahmen aber jetzt ihre Richtung auf die andere Seite der Bosna hinüber zu der mohammedanischen Grabmoschee, und so musste der altchristliche in einen mohammedanischen Heiligen verwandelte Martyrer sein Haupt dorthin übertragen haben und dort bestattet worden sein. Da drängt sich nun allerdings die höchst interessante Frage auf: Wer ist jener christliche Martyrer gewesen? Haben wir seine Martyrer-Acten? Und weiter: Wann ist der Ort oder die Stadt, deren Heiligthum das Grab des Martyrers war, zerstört worden? Haben die Christen die heiligen Gebeine gerettet, und wohin haben sie dieselben geflüchtet? — Allein wie bei der früher von uns besuchten Kirchenruine, so gibt es auch hier auf alle diese Fragen keine Antwort. Die alten Schriften sind ja noch viel leichter und schneller vernichtet worden, als die alten Steine, die auch seit Jahrhunderten in Trümmern begraben waren, bis erst unsere Zeit die Grundmauern, und nur diese wieder hat blosslegen können. Aber vielleicht gelingt es dem heutigen Forschersinn, wenigstens für einige von den obigen Fragen die Antwort zu finden. — Wie würde es mich freuen, wenn diese Blätter die Anregung zu erneuten Ausgrabungen und Nachsuchungen gäben, welche Licht über die im völligen Dunkel liegende Vergangenheit dieser Monumente verbreiten.

In der Gegend von Travnik sind an verschiedenen Stellen Reste altrömischer Befestigungen, welche das Volk „Gradina“ nennt, sowie ein Meilenstein gefunden worden; noch zahlreicher sind dieselben in der weiteren Umgebung von Sarajevo und mehr nach Süden; wie ein Blick auf die

neueste Militärkarte von 1893 lehrt, auf welcher alle bisher entdeckten antiken Ueberreste, Städte, Strassen und Niederlassungen verzeichnet sind, ist Bosnien in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung dicht bewohntes Land gewesen. Aber seit der Völkerwanderung sind immer neue Fluthen von barbarischen Völkermassen über Bosnien dahin gewogt, und die Zeit und der Unverstand der Menschen sind dazu gekommen, um möglichst alles Alte zu zerstören. Zumal die ältere Kirchengeschichte Bosniens liegt noch in tiefstem Dunkel; wir wissen weder durch wen, noch wann das Evangelium daselbst verkündigt worden; keine uns erhaltenen Martyrer-Acten nennen uns Blutzeugen von dort; die alten Bischofssitze sind uns unbekannt.

So müssen wir jeden, auch den geringsten Beitrag dankbar begrüßen, der in diese Nacht einige Dämmerung bringt. Fast ebenso wenig wissen wir über die lange Periode vom achten bis zum fünfzehnten Jahrhundert, und selbst von da an sind es mehr fromme Sagen und Erzählungen als urkundliche Nachrichten, aus denen wir schöpfen können.

Welch' reizend schöne Züge die Tradition im Volksmunde uns über die letzte Periode erhalten hat, lehrt die Erzählung von dem Wojwoden Thomas. Nach langem und hartnäckigem Widerstande wurde er von den Türken, so erzählt die Sage, gefangen genommen und in einen Kerker geworfen. Sieben Jahre schmachtete er in demselben, bis endlich seine beiden Töchter, die sich mit der Mutter nach Dalmatien geflüchtet hatten, den Entschluss fassten, den Vater zu befreien. Als Bettlerinnen wollten sie ihn aufsuchen, und um dies thun zu können, opferte die ältere das Theuerste, das Augenlicht, indem sie sich blinden liess. So zogen die beiden Mädchen, die Blinde und ihre Führerin, von Dorf zu Dorf, von Burg zu Burg, bis sie endlich ermittelten, wo ihr Vater gefangen gehalten wurde. Nun kehrten sie zu der Mutter nach Dalmatien zurück, wo sie siebenzig tapfere Männer warben, und mit diesen zogen sie vor die Burg, eroberten sie und befreiten ihren Vater. Der Himmel aber belohnte die Kindesliebe der blinden

Tochter: als sie die Stimme ihres Vaters hörte und ihn voll süsser Freude umschlang, kam ihr plötzlich das Augenlicht wieder.

Es ist das besondere Verdienst der österreichischen Regierung — neben so vielen anderen — dass sie mit grosser Sorgfalt den wenigen Resten des Alterthums und des Mittelalters nachspüren und das noch Erhaltene vor weiterer Vernichtung schützen lässt. Auch in Zenica war es der Bezirkshauptmann Graf Brandis, der uns zur Besichtigung der Ausgrabungen begleitete und sich auf das Lebhafteste an unseren Untersuchungen interessirte.

10. Licht und Schatten.

Soweit sich in der kurzen Zeit und nur auf Grund äusserer Beobachtungen ein Urtheil über den Charakter der Bevölkerung bilden liess, war der Eindruck, den sie auf uns Alle machte, ein sehr günstiger. Nirgendwo ist uns eine Ungezogenheit widerfahren, auf die man sich anderswo und in civilisirten Ländern als Geistlicher und zumal in der langen Soutane gefasst halten muss. Nirgendwo habe ich eine Rohheit gefunden; die privilegierten kleinen und grossen Bengel unserer Grossstädte sind uns weder in Sarajevo, noch anderswo aufgestossen. In den mohammedanischen Familien mag es die Allgewalt sein, die der Vater ausübt, was die heranwachsende Jugend auch ausserhalb des Hauses in Schranken hält; aber auch bei der christlichen Bevölkerung, bei den Schismatikern, wie bei den Katholiken, ist uns keinerlei Ausgelassenheit, nichts, was uns hätte stossen und verletzen können, bei den jungen Leuten begegnet. Dem Mohammedaner ist der Genuss geistiger Getränke durch den Koran verboten; dieses von ihnen gewissenhaft beobachtete Gesetz mag auch auf die übrige Bevölkerung seinen Einfluss ausgeübt haben, insofern, als auch dort Betrunkenheit weit entehrender gelten mag, als anderswo.

Der Moslim ist in seiner Weise fromm. Fünfmal des Tages folgt er der Mahnung zum Gebete, die von den

Minarets herab ertönt; an allen Brunnen, an jeder Haushüre fällt sein Auge auf einen Spruch aus dem Koran, der ihn an Gott erinnert; hat der Kaufmann ein gutes Geschäft gemacht, der Landmann eine reiche Ernte, so war es Allah, der es ihm beschied; „El hamd lillah!“ (Gott sei Lob!), „Allah akbar!“ „Allah kerim!“ (Gott ist gross! Gott ist gnädig!) „Maschallah!“ (Bei Gott!) „Inschallah!“ (So Gott will!), sind seine gewöhnlichen Ausrufe. Trittst Du in des Mohammedaners Haus, so begrüsst er Dich mit dem Wunsche: „Allah segne Deinen Eintritt!“, beim Weggehen ruft er Dir nach: „Allah geleite Dich!“ Sein Verhalten in der Moschee ist in hohem Grade erbauend und geradezu musterhaft, obschon ausser der leeren Gebetsnische sich nichts findet, was zur Andacht anregen könnte. Wenn er sich im Vorhofe seine sündigen Glieder wäscht, so ist ihm dies Symbol der inneren Reinigung, mit der er zum Gebet vor Allah hintreten soll; vor dem Eintritt in die Moschee legt er seine Schuhe ab: denn kein Strassenstaub oder Koth soll an den Füssen des Beters haften, noch weniger aber von ihm in das Heiligthum getragen werden, wo er sein Herz zu Allah erhebt. Wenn er auf Reisen sich befindet, hat er den Gebetsteppich mit sich, der ihm mit seinem nischenförmigen Dessin die heilige Nische der Moschee und dadurch eben die Moschee ersetzt. Ehe er zum Gebet den Teppich betritt, legt er, wie wenn er die Moschee beträte, die Schuhe ab: denn er steht im Geiste vor Gott, dem Reinsten. — Und es ist ihm nicht genug, knieend zu beten; wieder und wieder berührt er mit der Stirne den Boden, in tiefer Ehrfurcht vor der Majestät dessen, mit dem er redet. Die strengen Fasten im Ramasan erschöpfen ihn; aber er zieht es vor, weniger zu verdienen, als das Gebot zu verletzen. Mildthätigkeit gegen die Armen und Gastfreundschaft sind Pflichten, die der Koran vorschreibt und der Mohammedaner gewissenhaft beobachtet; Bosnien ist reich an frommen Stiftungen, zumal für arme und Fremdlinge. Der Schlussstein in der überaus kühn gebauten Brücke zu Mostar trägt die Inschrift: „Bogen der Allmacht“, und ähnlich ist auf anderen öffent-

lichen Bauwerken der Hinweis auf Allah sehr häufig. — Wenn neben dem Glauben an Allah und seine Güte und Macht der Aberglaube in den verschiedensten Formen zumal das Familienleben durchdringt, so gibt es anderwärts Leute, die gar keinen positiven Glauben, aber trotz aller Aufklärung recht viel Aberglauben haben, die nicht zu dreizehn bei Tafel sitzen wollen, nichts Wichtiges an einem Freitag unternehmen, an Tischrücken und Geisterklopfen hangen u. s. w.

Ich habe schon früher darauf hingewiesen, wie vernachlässigt bei den Schismatikern die Seelsorge von Seite der Popen und der religiöse Unterricht des Volkes ist. Bei den Griechen und Serben wird an Sonn- und Feiertagen bloß eine einzige Messe gelesen, an Werktagen nur aus besonderem Anlass, z. B. bei Begräbnissen; obschon die Schismatiker die ganze Lehre vom allerheiligsten Altarsacramente eben so glauben, wie die Katholiken, so kennen sie doch nichts von all den mannigfaltigen Sacraments-Andachten, in welchen die katholische Kirche ihren Herrn im Geheimnisse seiner Liebe verehrt. Trotz alledem sind die Leute brav und gut; auf dem Lande zumal herrschen patriarchalische Sitten; Diebe gibt es kaum; Saufen und Raufen kennt man nicht.

Die Erhaltung der katholischen Religion in Bosnien verdankt man den schwarzen Franciscanern, die von der türkischen Regierung an einzelnen wenigen Orten, wenngleich unter den härtesten Einschränkungen und Bedrückungen, geduldet wurden. Die Patres haben mit ihrem Volke und für dasselbe gelitten und gestritten, und so hängt die katholische Bevölkerung zumal auf dem Lande und in den kleinen Städten an ihnen mit derselben Treue und Hingebung, wie in Polen, Holland und Irland jeder Katholik in seinem Priester ein höheres Wesen verehrt. Die geringe Zahl der geduldeten Klöster hat die religiösen Bedürfnisse der Bevölkerung nur zu geringem Theile befriedigen können; die patriarchalische Frömmigkeit auf dem Lande und in den kleineren Städten wußte den Mangel zu ersetzen. Zumal an den langen Winterabenden

versammeln sich noch heute die Nachbarn in einem Hause um das Feuer, und während das junge Volk allerlei häusliche Arbeit vornimmt, erzählen die Alten. So haben sich die nationalen Heldensagen und Volksmärchen von Geschlecht zu Geschlecht erhalten, so lernte die Jugend die biblische Geschichte, so pflanzen sich die Erinnerungen an die Verfolgungen fort, welche die Katholiken unter den Türken zu erdulden hatten. Schweigend lauschen die Jungen, während die Alten, einer abwechselnd mit den anderen, erzählen. Mit welcher Poesie das Volk die Wahrheiten der Religion zu umkleiden weiss, dafür nur als Beispiel, wie man sich die Auferstehung des Fleisches vorstellt. Am Abend des Begräbnistages erscheint ein Engel am Grabe, hell und heiter, wenn der Verstorbene fromm gelebt, dunkel und betrübt und mit gesenktem Antlitz, wenn das Gegentheil der Fall gewesen. So kommt er nacheinander drei Abende. Am ersten Abende nimmt er von dem Haupte der Leiche ein kleines Stückchen, am zweiten von der Brust, am dritten von den Füßen. Die drei Theilchen nimmt er mit sich, Gott weiss, wohin. Wenn aber das jüngste Gericht kommt, dann fallen sie auf das Grab, wo vor, Gott mag wissen wie viel Jahren jener Todte bestattet worden; wenn auch von dem Orte und von der Asche keine Spur mehr vorhanden wäre. Um diese drei Stückchen herum bildet sich dann wieder der ganze Körper, leuchtend bei den Guten und voll Duft, schwarz und stinkend bei den Bösen. Wenn Gott das nicht so angeordnet hätte, dass der Engel so handle, könnte es weder ein jüngstes Gericht geben, noch eine Auferstehung der Todten.

Ein Alter von hundert Jahren und darüber ist in Bosnien keine Seltenheit, und so pflanzen sich die Traditionen leicht von Geschlecht zu Geschlecht fort.

Heute ist es mit der Seelsorge für die Katholiken schon besser geworden, weil neben den Franciscanern die Jesuiten und auch Weltgeistliche thätig sind. An vielen Orten, wo es früher keine katholische Kirche gab, erstehen jetzt Capellen und zum Theil sehr ansehnliche Gotteshäuser.

In Bogojno, einem Städtchen von 1000 Einwohnern, regte bei einer Versammlung, die im Jahre 1879 aus Anlass der silbernen Hochzeit des österreichischen Kaiserpaares gehalten wurde, ein Franciscaner den Gedanken an, eine eigene Kirche zu bauen. Der vorgelegte Plan genügte den Leuten nicht; allein jeder weitere Meter kostete zwanzig Ducaten. Und diese Ducaten kamen, und zwar in so freigebiger Weise, dass in dem winzigen Städtchen jetzt ein Gotteshaus von 72 Meter Länge steht, eine für die localen Verhältnisse kolossale Kirche. An dem Sonntage, den wir in Sarajevo zubrachten, fand ich den Dom von Andächtigen gefüllt, sehr Viele gingen zur Communion; die Haltung, wie der Gesang waren in hohem Masse erbauend. Neben den Priestern entfalten mehrere weibliche Orden, vorderhand erst in den grösseren Städten, für den weiblichen Theil der katholischen Bevölkerung und die Erziehung der Mädchen eine sehr segensreiche Thätigkeit.

Neben all dem Lichte fehlen freilich auch die Schatten nicht; allein das ist uns einzig hier in Zenica zum Bewusstsein gekommen, als wir nämlich in die grosse Central-Strafanstalt geführt wurden. Dieselbe ist für männliche Sträflinge bestimmt, welche zu einer Kerkerhaft über ein Jahr verurtheilt worden sind. Eine hohe Mauer umgibt ein weites Areal, auf welchem sich das Hauptgebäude des Gefängnisses nebst einer Reihe weiterer Gebäude für die verschiedenen Handwerke und Beschäftigungen der Sträflinge befinden. Daran stösst ausserhalb der Ringmauer ein freies Terrain von mehreren hundert Quadrat-Metern für die Ackerwirthschaft. Die herrlichen Gartenanlagen contrastiren eigenthümlich gegen das düstere Bild menschlicher Verirrungen und Verbrechen, die hier in einer Colonie von 500 Sträflingen personificirt sind. So freundlich sich das Aeussere präsentirt, es ist ein übertünchtes Grab für Alle, die hierher geschickt werden, auf Jahre das Grab ihrer Freiheit, für Viele das wirkliche Grab, wo sie lebendig begraben sind, bis der Tod wenigstens die Seele frei macht.

Der Herr Director geleitete uns zunächst in das Hauptgebäude, wo in einem inneren, gedeckten Hofe sich in zwei

Stockwerken übereinander die Zellen für Einzelhaft befinden. Neben jeder Thüre steht auf einer schwarzen Tafel Name, Heimat und Religion des Verbrechers, wie die Dauer und die Art der abzubüssenden Strafe angegeben. Die Schrecken der Einzelhaft werden gelindert durch die einem jeden Gefangenen zugewiesene Arbeit, sowie durch eine tägliche Bewegung von einer Stunde in freier Luft. Mehrere Zellen wurden uns geöffnet; alle waren luftig und reinlich; die Insassen machten auf den ersten Blick durchaus nicht den Eindruck von Menschen, auf deren Stirne das Verbrechen sein Siegel gedrückt hat, und doch waren darunter wiederholt bestrafte und solche, die zu lebenslänglichem Kerker verurtheilt waren.

Die übrigen Räume des Hauptbaues enthalten unter Anderm die Schlafsäle für die Sträflinge der zweiten Classe. Jede Schlafzelle ist durch eisernes Gitterwerk ringsum geschlossen; die eiserne Gitterthüre kann allein von der Wache, welche die Patrouille hat, geöffnet werden, so dass der Sträfling auch Nachts eingekerkert ist. In der dritten Abtheilung ist hierin, wie überhaupt in der ganzen Behandlung, eine Erleichterung eingeführt. Eben darin, dass es einen Fortschritt gibt, dass bei guter Führung man in eine höhere Classe aufsteigen, gleichsam der goldenen Freiheit um einen Schritt näherkommen kann, liegt das natürlich moralische Verbesserungsmittel. So streng in einem solchen Hause jeder Verstoss gegen Zucht und Ordnung geahndet werden muss, so mächtig ist hinwiederum der Sporn zu einem guten Verhalten gegeben in der Aussicht auf Besserung seiner Lage, auf eine Verkürzung der Strafzeit und auf Begnadigung. — In den Werkstätten führen untere Beamte in Uniform die Aufsicht und das Commando; Alles geht streng militärisch; Unterredung und Gesang sind den Sträflingen verboten: schweigend macht Jeder seine Arbeit von früh bis spät. Da über den eigenen Bedarf des Hauses hinaus producirt wird, so arbeiten die Weber, Schneider, Buchbinder, Tischler u. A. auch auf auswärtige Bestellungen. Dass es unter den Sträflingen sehr begabte und in ihrem Fache höchst geschickte Leute gibt, die ohne

jene unselige Leidenschaft, ohne die verhängnissvolle Stunde, durch welche sie hieher geliefert worden sind, in der Welt zu Glück und Wohlstand gelangt wären, das zeigten uns manche fast künstlerisch ausgeführte Arbeiten. — Die dritte Abtheilung wird vorwiegend in der Ackerwirthschaft und Garten und im freien Felde verwendet; dort sind also die Bande und Schranken schon, so weit es thunlich ist, gelockert; der Gefangene kann die Monate, die Tage zählen, die ihn noch von der Rückkehr zu den Seinen trennen. Aber wie mächtig dieses Verlangen nach der so heiss ersehnten Freiheit werden kann, das lehrten uns zwei Gefangene, welche wenige Wochen vor ihrer Entlassung die Gelegenheit zur Flucht ergriffen hatten; man hatte sie bald wieder eingefangen, und nun mussten sie den Leidensweg sozusagen wieder von vorne beginnen.

In der Küche war Alles trefflich eingerichtet, und da wir gerade um die Mittagszeit gekommen waren, konnten wir sogar von den Speisen verkosten. Nachher sahen wir die Gefangenen in Reih' und Glied stehen und Jeder empfing in einem Napf seine Portion, mit der er abmarschirte. — Als wir die Hauscapelle zu sehen wünschten und nach der Seelsorge für die Sträflinge fragten, erhielten wir eine uns nicht klare Antwort. Doch hörte der Wiener Professor zu seiner Freude, dass einer seiner Schüler der recht beliebte Seelsorger der Anstalt sei. Wunder nahm es mich, dass ich später in einem Reisehandbuche unsere Central-Strafanstalt sehr eingehend beschrieben fand; aber neben den „Küchen, Bäckerei, Badeanstalt, Kesselhaus, Werkstätten, Maschinenhalle etc.“ geschah einer Kirche oder Capelle keine Erwähnung. Es scheint also seither die Sache sich gebessert zu haben, oder aber, sollte wirklich für eine Hauscapelle nicht vorgesorgt zu sein, und nur ein Nothraum dazu verwendet zu werden? Es ist kaum glaublich. Denn der Leiter der Anstalt ist, nach seinen eigenen Schilderungen zu urtheilen, es sich wohl bewusst, dass eine Strafanstalt zugleich Corrections-Anstalt sei. Das kann sie ohne praktische Religionsübung, die nicht nur so nebenher geschehen soll, nicht leisten. Der Seelsorge gebührt ein

hervorragender Platz im Gefangenhause. Lasset vor Allem den von der Welt Ausgestossenen, dem Kreise seiner Familie Entrissenen, in die geistige Finsterniss der so schrecklichen Einzelhaft Hinabgeworfenen, gleichsam schon an der Pforte des Gefängnisses, die Mutter, die Kirche finden, die in erbarmender Liebe auch den Verbrecher und Ehrlosen ihr Kind nennt und den Verirrten und Gefallenen zu Dem führt, der gesagt hat: „Kommt zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will Euch erquicken“.

II. Der Abschied.

Von Sarajevo aus hatten uns ausser Baron Mollináry die Herren Dr. Truhelka und unser Reisemarschall Pojmann das Geleit gegeben, und was wir diesen Herren verdanken, wie Vieles wir in dem kurzen, für den Ausflug nach Bosnien angesetzten Zeitraume sehen durften, das bezeugt jedes dieser Blätter. Nach dem Reiseprogramm sollte in Zenica Abschied genommen werden, um sie zurück nach Sarajevo, uns nordwärts zur bosnischen Grenze zu bringen. Die wenigen Tage des Beisammenseins hatten hingereicht, uns gegenseitig näher zu führen, und Jedem von uns wird der Baron mit dem unerschöpflichen Vorrathe launiger Einfälle, der Doctor mit seinen gründlichen Kenntnissen und der kleine, um Alles besorgte „Feuerwerker“ mit der verbrannten Hand in stets liebem Andenken bleiben.

Nach dem Besuche der Strafanstalt fanden wir im Hotel die Tafel bereit; von beiden Seiten wurden warme Worte des Abschieds geredet, telegraphisch Sr. Excellenz dem Herrn Minister von Kallay der Dank der Congress-Mitglieder ausgesprochen. An der Station erwartete uns wieder ein Salonwagen, und nach herzlichen Händedrücken fuhren wir, die Hüte zum Abschiede schwenkend, dem Norden, der Grenzstation Bosna-Brod zu, wo auch unsere Gesellschaft selber sich auflösen sollte.

Die Fahrt währte von halb zwei bis neun Uhr Abends, und wenn wir auch die wichtigeren Orte, welche an dieser Bahnstrecke liegen, nur von ferne und im Vorübergehen

schauen konnten, so bot doch bald die herrliche Lage, bald die Geschichte, bald diese oder jene auffallende Eigenthümlichkeit immer neue Reize.

Die Bahn hält sich fortwährend am Ufer der Bosna; erst gegen das Ende zu biegt sie links ab. In den ersten Stunden, bis die niedergehende Sonne prächtig schön die Höhen nah und fern vergoldete, geht der Weg durch dichtbewaldetes Hochgebirge, zur Seite das bald zwischen die Felsmassen eingeklemmte, bald sich in eine grosse fruchtbare Ebene erweiternde Bosna-Thal.

Gleich die erste Station Vranduk, wo das Städtchen seine Häuser gleich Schwalbennestern an den Felsrücken angebaut hat, darüber auf dem höchsten Grat die Ruinen eines ehemaligen Castells, gilt für den interessantesten und malerisch am schönsten gelegenen Punkt des ganzen Bosnathales. Durch einen Tunnel fährt die Bahn unter der Stadt dahin, um nachher in einer oberen Linie uns noch einmal auf sie hinabschauen zu lassen.

Entzückend ist zumal der Blick zurück, wo durch die beiderseits ganz nahe zusammentretenden Felsabhänge das Städtchen uns nachschaute. Stellenweise ist die Schlucht, welche die Bosna sich durch die Berge gebrochen hat, so eng, dass der Weg für die Eisenbahn aus den Felsen herausgesprengt werden musste. Allmählich aber erbreitet sich das Thal; schon von ferne grüsst uns die Stadt Maglaj mit ihrer stolzen Moschee, deren Minaret in der oberen Hälfte vergoldet ist; die noch wohl erhaltene Burg mit ihren Festungsthürmen beherrscht weithin die Ebene.

An der Station stand ein Derwisch, ein persischer Pilger in schwarzer Tracht, der wohl zu der grossen Moschee von Maglaj wallfahrtete. Die beiden Gendarmen, denen er in die Hände gefallen war, schienen nicht Alles in Ordnung gefunden zu haben; mitleidig standen etwas entfernt einige vermummte mohammedanische Frauen, um den Ausgang der Verhandlungen abzuwarten. Ein Moslim, welcher den Dolmetsch machte, muss doch wohl endlich die gestrengen Wächter des Gesetzes beruhigt haben, da er mit dem Derwisch den Weg nach der Stadt zu einschlug.

Auf der Weiterfahrt genießt man noch lange den Blick rückwärts auf das malerische Maglaj, bis das Thal sich wieder verengt und auf eine Strecke die Bahn sich abermals, hart am Ufer der wild schäumenden Bosna hin, einen Weg durch die Felsen hat brechen müssen. Ueberhaupt ist Bosnien an Naturschönheiten wunderreich; viele Partien erinnern lebhaft an die schönsten und anmuthigsten Strecken einer Rheinfahrt, andere stehen an gewaltiger Grossartigkeit den wildesten Alpenscenerien kaum nach.

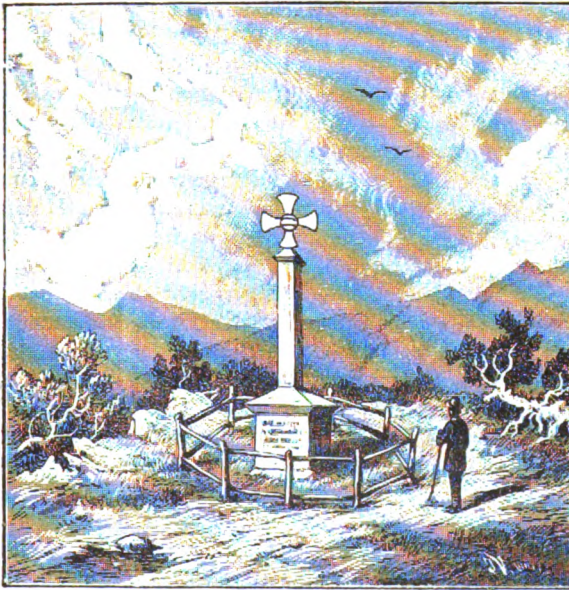
Bei der nächsten Station stand abseits an der Ecke des Stationsgebäudes einsam eine vermummte mohammedanische Frau; sie hatte wohl ihren Mann oder ihren Sohn erwartet, der mit unserem Zuge hätte kommen sollen und nicht gekommen war. Als der Zug sich wieder in Bewegung setzte, verschwand sie hinter dem Gebäude. Und wenn der Gatte, der Sohn gekommen wäre, er hätte in dem Anlitz der Gemahlin, der Mutter nicht die Freude des Wiedersehens lesen können, er hätte nur auf ein weisses, das Gesicht verhüllendes Tuch, kalt wie der Tod, geschaut.

Bei der Station Usora lagerten Berge von prächtigen Eichenstämmen, und die von Dampf getriebenen Sägewerke der „bosnischen Eichen-Exploitation“ lassen uns ahnen, wie viele Hundert derselben alljährlich hier in Bohlen zerschnitten werden. Der Holzreichthum in Bosnien ist nun allerdings so gross, dass vorläufig eine Entwaldung nicht zu fürchten ist; allein die Wälder sind auch gerade in Bosnien Lebensbedingung. Die nackten grauen Felsen in Dalmatien sind auch einmal reich bewaldete Höhen gewesen, mit fruchtbaren Thälern zu ihren Füßen, bis die Venetianer zu ihren Schiffsbauten die Wälder ausrodeten.

Das nächste Städtchen, Doboj, über welchem auf isolirtem Felsen die Burg emporragt, ein Ort mit 1300 Einwohnern, ist geschichtlich merkwürdig. Denn hier lagerte Prinz Eugen im Jahre 1697 auf seinem Zuge gegen Sarajevo, und hier haben im Jahre 1878 vom 14. August bis 6. September die Türken den Oesterreichern einen hartnäckigen Widerstand geleistet. Auf einem hart an der Bahn sich erhebenden Hügel steht zum Andenken an die Gefallenen

eine Denksäule mit dem Kreuze auf der Spitze, das Ganze aus Gusseisen.

Die Gebirgshöhen werden allmählich niedriger; Dörfer und Gehöfte an den fruchtbaren Abhängen mehren sich; aber der Lebensbaum auf dem Firste der Dächer lehrt uns, dass wir noch immer durch vorwiegend mohammeda-



Das Szápáry-Kreuz bei Dobó.

nisches Gebiet fahren. Viele Ortschaften sind ausschliesslich von Mohammedanern bewohnt; man sieht Moscheen und Minarets, aber keine christliche Kirche.

Das letzte Drittel der Fahrt, wo wir mehr und mehr der Ebene zueilten, bot zu wenig äussere Anregung, als dass nicht wie von selbst der Geist zurück schaute und noch einmal alle Bilder der vergangenen Tage an sich vorüberziehen liess. Indem die Gesellschaft theils sitzend,

theils stehend sich in ein einziges Coupé concentrirte, tauschte man gegenseitig die empfangenen Eindrücke aus; im Vordergrund stand für uns Alle das Bild des mohammedanischen Lebens und der mohammedanischen Lebensanschauung, wie es uns Allen zum ersten Male sich in diesen Tagen dargeboten, Allen, mit Ausnahme des Wiener Professors. Denn dieser hatte schon den Orient bereist und sich dort längere Zeit zu Studien aufgehalten; eben dadurch aber konnte er uns über Manches Aufklärung geben und so jenes Bild durch neue Pinselstriche klarer und bestimmter gestalten. Es soll hier wenigstens Ein Gedanke, der näher besprochen wurde, dargelegt werden.

Nirgendwo hat sich die Arbeit der Missionäre so unfruchtbar erwiesen und nirgendwo ist auch in Zukunft so wenig auf Bekehrung zu hoffen, als bei den Mohammedanern. Das mohammedanische Haus ist ja dem Missionär absolut verschlossen und jede Einwirkung auf die Kinder, auf die Frauen ihm unmöglich gemacht durch die strenge Abgeschlossenheit des Haremliks. Der Mohammedaner selbst findet zwischen seinem Glauben und dem Christenthume keine so wesentlichen Unterschiede, dass sich in ihm das Bedürfniss und das Verlangen nach dem Besseren und Vollkommenen im Christenthum regen könnte. Sprichst Du von Einem Gott, so antwortet er Dir: Maschallah, bei Gott, Du hast Recht: es gibt nur Einen Allah. Sprichst Du ihm von Jesu, von der heiligen Jungfrau, so verehrt er nicht minder wie Du den Isa ben Maryam; er hofft wie Du auf die Freuden des Paradieses, fürchtet wie Du die Hölle. Ihr Beide würdet Euch bald verständigen, wenn Du den Mohammed den gottgesandten Propheten, und den Isa ben Maryam blos einen Propheten nennen wolltest. — Der Moslem trägt kein Bedenken, seine Kinder in christliche Schulen zu schicken; die Ordensfrauen und Schulbrüder haben allenthalben eine grosse Zahl mohammedanischer Kinder im Unterricht, der ja meist unentgeltlich ist; Christ wird keines von ihnen.

Aber das Evangelium hat nicht nur auf keine Erfolge bei den Moslemin zu rechnen, der Islam dringt vielmehr

jedes Jahr in Asien und Afrika weiter vor und nimmt unseren Missionären das Terrain fort. Die so sehr auf die Sinnlichkeit berechnete Lehre des Propheten muss ja jenen wilden Völkern viel mehr zusagen, als die Predigt vom Kreuze. Gewiss, es ist ein Fortschritt von dem groben Götzendienst der Schwarzen zu dem Monotheismus der Mohammedaner; allein der Islam ist für sie kein Uebergang zu dem vollkommeneren Christenthum, sondern Abschluss und Ende der religiösen Erkenntniss, wie der moralischen Richtschnur.

Das sind Thatfachen, welche geeignet sind, die Thätigkeit unserer Missionäre und die Opfer für unsere Missionen in andere Richtungen zu dirigiren, um vor Allem dem Islam zuvorzukommen, und niemals ist mir die Nothwendigkeit, das Missionswerk im Innern Afrikas und Asiens aus allen Kräften zu fördern und zu unterstützen, so klar geworden, als durch die Besprechung im Eisenbahn-Coupé von Zenica nach Brood.

Bei einbrechender Dunkelheit gelangten wir nach Derbend. Die Bahn hatte das bisherige Bosna-Thal verlassen und sich links hinüber in das Ukrina-Thal gewendet, das von der eben genannten Stadt Derbend beherrscht wird. Neben den mohammedanischen Minarets erblicken wir auf einem der beiden Hügel, über welche die Stadt sich ausdehnt, eine katholische Kirche; das alte Franciscanerkloster Plean ist durch Jahrhunderte der feste Punkt gewesen, an den sich die in der Gegend zerstreuten Katholiken geschaart haben.

Der letzte Theil unserer Reise ging durch ödes, zum Theil sumpfiges Flachland; die Nacht war bereits hereingebrochen und die Sterne leuchteten am dunkeln Himmel, als wir in Brood, dem Ziele unserer heutigen Fahrt, anlangten. Die Stadt liegt zu beiden Seiten der Save, welche die Grenze zwischen Bosnien und Croatien bildet, und hat in den Türkenkriegen wiederholt eine bedeutende Rolle gespielt.

Als wir aus dem uns bisher allein reservirten Salonwagen, in welchem wir uns so wohl befunden hatten, aus-

stiegen, hörten wir auf, gefeierte Congress-Mitglieder zu sein; wenn wir noch daran gezweifelt hätten, so wurden wenigstens diejenigen aus uns, welche in der Nacht mit dem Schnellzuge nach Agram weiter fuhren, in dem mit Herren und Damen, Kindern und Koffern vollgepfropften Waggon von der Prosa ihres alltäglichen Daseins überzeugt. — Ach, wir waren von den Mohammedanern unter civilisirte Europäer, aus dem halbwilden Bosnien in den croatischen Culturstaat gerathen — und der Reisemarschall war nicht mehr!



GAYLAMOUNT
PAMPHLET BINDER

Manufactured by
GAYLORD BROS. Inc.
Syracuse, N. Y.
Stockton, Calif.

M315166

M315166

U. C. BERKELEY LIBRARIES



C051406621

